

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 38.

Donnerstag, den 14. Februar 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der christliche Staat.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“
Jesus von Nazareth.
„Wir wollen in einem christlichen Staate leben.“
Dr. Borsch, Mitglied der Zentrumspartei,
im preussischen Hause der Abgeordneten am
8. Februar 1901.

Der römische Staat, die römischen Beamten, die römischen Kaiser wußten wohl, was sie thaten, als sie die Christen verfolgten. Nichts thörichtes, als die Meinung, es seien nur jene Bestien in Menschengestalt auf dem Throne der Cäsaren gewesen, die die Christenverfolgungen veranlaßten. Ein Trajan, ein Marc Aurel, ein Decius, ein Diocletian und selbst ein Septimius Severus gehörten durchaus zu den besten oder doch zu den tüchtigsten Männern des damaligen Roms.

Frömmerei war es durchaus nicht, die den freigemüthten Trajan, den philosophischen Marc Aurel, den indifferenten Septimius Severus zu der Verfolgung der Christen veranlaßte. Den Kaisern lag sehr wenig daran, ob und welche Gottheiten von den Bürgern und Unterthanen des Römerreichs verehrt würden.

Es war der ausgesprochene staatsfeindliche oder noch besser staatsverneinende Charakter der Christenlehre, der die Vertreter des Römerthums in den Anhängern des galiläischen Glaubens ihre Todfeinde erblicken läßt. Mit der vollsten Raivität bekennt dieses Motiv der Verfolgungen eine Inschrift aus der Zeit der letzten und größten, der diocletianischen Christenverfolgung. Die Inschrift triumphirt — natürlich recht verfräht, wie das so zu gehen pflegt — über die „Austilgung der Christen, die den Staat umzustürzen versuchten.“

Vielleicht, sogar wahrscheinlich war es falsch, den Christen Pläne des Umsturzes und nun gar des gewaltthätigen Umsturzes zuzuschreiben. Damit ist aber richtig, daß die Lehre des Mannes, der da gepredigt hatte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ der griechisch-römischen Auffassung von der Allmacht des Staates, von der Pflicht der Bürger, für den Staat zu leben und sich für ihn, wenn es nöthig, zu opfern, in's Gesicht schlug.

Die Weltgeschichte ist doch gar zu reich an Proben. Dieselbe Lehre, die im strikten Gegensatz zu der Staatstheorie entstand, hat zum Deckmantel gedient, um die Institutionen der Staatskirche und der Kirchenstaaten zu rechtfertigen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Entstehungsgeschichte der Idee vom sogenannten „christlichen Staate“ noch auf die Wandlungen einzugehen, die dieser „christliche Staat“ sammt all den Theorien, die sich an ihn knüpften, von dem „großen“ Constantin, dem ersten christlichen Kaiser Roms, bis auf den vierten Friedrich Wilhelm von Preußen erlebt hat.

Zu der Zeit des genannten Friedrich Wilhelms, des Romanikers auf dem Throne der Preußenkönige, war es, als der „christliche Staat“ noch einmal in Wissenschaft und Praxis mit großem Rumor von sich reden machte. Ein getaufter Jude, Professor Friedrich Julius Stahl, gab der Theorie des „christlichen Staates“ ihre letzte Gestalt. Ihre jetzigen wirklichen oder angeblichen Anhänger haben sich außer Stande erklärt, aus eigenen Mitteln etwas zuzufügen; sie zehren von den Brocken, die ihnen jener getaufter Jude hinterlassen: was sie natürlich nicht hindert, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit wie die Rohrspäßen auf die Juden zu schimpfen.

Es ist wirklich schwer zu errathen, inwiefern eigentlich der heutige Klassenstaat etwas mit dem Christenthum zu thun hat. Ausbeutung der unteren Volksschichten, Klassenjustiz, Meinungsriecherei, Sunnenpolitik, Soldatenmißhandlung: wir brauchen alle diese Bünde des heutigen Staates nur aufzuzählen, um den Unterschied zwischen ihm und der schlichten Lehre des Zimmermannssohnes von Nazareth in geradezu handgreiflicher Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Welchen Sinn hat es unter solchen Umständen, wenn die Borsch und die Kropatschek und die anderen protestantischen und katholischen Anhänger der Stahl'schen Theorie mit einem gewaltigen Lungenaufwand erklären:

wir leben in einem christlichen Staate und wollen in einem christlichen Staate leben?

Zum Theil läuft hier bloße Gedankenlosigkeit unter, wie sie bei dem Herplappern altüberkommener Schlagworte nur zu häufig beobachtet wird.

Diejenigen Leute aber, die mit der Phrase vom christlichen Staate irgendwelchen mehr oder minder klaren Begriff verbinden, bringen mit ihr eine Auffassung zum Ausdruck, die sich in scharfen Gegensatz zu dem energisch und entschieden, allein von der Sozialdemokratie vertretenen Grundsatz stellt, daß die Religion Privatsache ist und der Staat folglich mit ihr nichts zu thun hat.

Nach der negativen Seite hin sind die Anhänger des christlichen Staates Gegner einer Scheidung oder doch einer völligen Scheidung des politischen von dem religiösen Element. Sie sind nicht fähig oder nicht gewillt, den Gedanken einer Staatskirche fahren zu lassen.

Mit diesem negativen Momente verbindet sich wenigstens bei der Mehrzahl der Anhänger des „christlichen Staates“ ein positives. Die Kirche oder die Kirchen erscheinen ihnen als gar zu wichtige Herrschaftsmittel im Dienste der oberen Klassen, als daß sie dieselben dem privaten Belieben der Gläubigen anheimstellen möchten.

Was ist aus der Lehre des Nazareners geworden?

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 12. Februar 1901.

Der Reichstag erfreute sich heute eines starken Besuches seitens der nothleidenden Landwirthe, die zum Ersatz für die fehlenden Abgeordneten in großer Anzahl erschienen waren. So kam es, daß die Tribünen ebenso dichtgedrängt voll waren, wie der Saal leer war.

Eine Ehrung der verstorbenen serbischen Majestät Milan fand nicht statt. Merkwürdig! Der Reichstag ist sonst immer bei der Hand, wenn es sich um „gekrönte Häupter“ handelt. Dagegen Plebejern, auch wenn sie große Künstler waren, wie Verdi und Böcklin, Ehrungen zu erweisen: nein, das überläßt man den italienischen, den französischen und sonstigen Volksvertretungen in „wilden Ländern“, wie des seligen Puttkamers Excellenz so schön zu sagen pflegte.

In einer langen und ausgedehnten Debatte wurde die Verathung des Etats der Reichseisenbahnverwaltung fortgesetzt. Genosse Segiß fragte in trefflicher Weise die Thielen, Gamp, Paasche, Schlumberger und die sonstigen Helben der gestrigen Debatte ab. Herr von Thielen, mit seinen Vorbeeren vom vorigen Tage nicht zufrieden, prägte ein neues geflügeltes Wort: er meinte, es sei gar nicht gut, daß die Landwirthe Sonntags in die Stadt fahren; sie sollen hübsch zu Hause bleiben! Eine recht treffende Bemerkung machte der Freisinnige Dr. Müller-Sagan; er meinte, man solle sich nicht wundern, wenn Eisenbahnarbeiter höhere Löhne verlangen; fordern doch selbst regierende Fürsten Gehaltserhöhung. Diese Anspielung auf den Großherzog von Oldenburg wurde allgemein verstanden und rief große Heiterkeit hervor.

Allgemein wurden unter Bezugnahme auf das Offenbacher Eisenbahnunglück die D-Büge getadelt, nur der Minister v. Thielen verteidigte sie. Interessant war es wieder, zu sehen, wie eifrig sich reiche und adelige Herren für die — vierte Wagenklasse, mit der sie nicht fahren, ins Zeug legen.

Zum Schluß setzte es noch eine kleine Kohlendebatte. Die Kommission hatte der Eisenbahnverwaltung empfohlen, auf einen billigen Kohlenbezug Bedacht zu nehmen. Darauf Herr v. Thielen: Die Kohlen leiden durch den Wassertransport. Natürlich griff Graf Kanitz dies Wort auf der Stelle auf und spielte es gegen den verhassten Mittelkanal aus.

Man kam heute mit dem Etat der Reichseisenbahnverwaltung nicht zu Ende, geschweige denn, daß man zur Chinavorlage gelangte. So steht denn morgen der Rest der heutigen Tagesordnung zur Verathung. „Schwermetage“ sollen bis Ostern nicht stattfinden.

47. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Thielen.
Die zweite Verathung des Etats für die Verwaltung der Reichseisenbahnen wird fortgesetzt. (Titel Chef des Reichsamts.)

Hug (Z.) befürwortet den Antrag Schlumberger betr. ein Gesetz über Kleinbahnen und Privatbahnen in Elsaß-Lothringen.

Lurz (Z.) beklagt sich über mangelhafte hygienische Einrichtung der Uebernachtungsräume für die Eisenbahnbeamten.

Eisenminister v. Thielen erklärt, daß er eine Verfügung erlassen habe, daß den Beamten ihrer Stellung entsprechende Schlaf-räume zur Verfügung gestellt werden.

DeLor (E.): Bezüglich der Elsaß-lothringischen Bahnen

schließe ich mich den Ausführungen des Abg. Riff an. Redner beklagt sich über die Perronspitze auf dem Straßburger Bahnhof und bemängelt die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in einzelnen Beamtenkategorien.

Eisenbahnminister von Thielen: Die Frage der Beleuchtung der Büge wird fortgesetzt geprüft. Auf die Besoldungsfrage möchte ich hier nicht eingehen. Was die Arbeitsverhältnisse betrifft, so tritt eine Rindfleischzeit von 6 Stunden auch nur in Fällen ein, wo es das Interesse des Dienstes dringend erfordert. Der Redner hat gewünscht, daß die Sonntagsfahrten auch vom Lande in die Stadt gelten sollen. Ich halte es aber für volkswirtschaftlich richtig, daß die Bauern am Sonntag zu Hause bleiben.

Dr. Müller-Sagan (Fp.): Den Bauern muß auch am Sonntag Gelegenheit geboten werden, sich in der Stadt höhere Güter zu verschaffen, als sie auf dem Lande haben können. Redner wendet sich gegen die Behauptung des Abg. Schlumberger, daß die Löhne der Arbeiter und Bediensteten der Eisenbahn allen berechtigten Anforderungen entsprächen. Nicht nur die unteren, sondern auch die oberen Beamten führen berechtigte Klage über die schlechten Gehälter, wenn auch die Verhältnisse bei den unteren Beamten besonders traurig sind. Die Resolution der Kommission auf Herabsetzung des Tarifs für Militärpersonen bitte ich anzunehmen. (Bravo! links.)

Graf Stolberg-Wernigerode (R.) schließt sich dem letzten Wunsch des Vordröners an. Bezüglich der Herabsetzung der Tarife halten meine Freunde die Ermäßigung der Gütertariife für das Nothwendigste. Wir verschließen uns aber auch nicht der Nothwendigkeit einer Personentarifreform. Der Resolution Schlumberger schließe ich mich unter der Voraussetzung an, daß das Reich nicht zu den Kosten herangezogen wird.

Segiß (E.): Nach der Ansicht des Herrn Schlumberger haben die Löhne der Bediensteten der Eisenbahn eine erfreuliche Höhe erreicht. Er meinte, mit 900 Mark könnte eine Arbeiterfamilie im Jahr wohl auskommen. Von den 900 Mark müssen aber 450 Mark mindestens für Wohnungsmiethe, Steuern usw. verwendet werden, so daß für Nahrungsmittel nur 450 Mark übrig bleiben. Das macht bei 365 Tagen für den Tag etwa 1,25 Mark, und das reicht natürlich für eine mehrköpfige Arbeiterfamilie nicht aus. Herr Schlumberger sagt, die Ausgaben für das Personal betragen 44 Prozent der Gesamtausgaben der Eisenbahn. Das ist aber gar kein Beweis für besonders gute Lohnverhältnisse. Die Konsequenz der Auffassung des Herrn Schlumberger wäre, daß je weniger ein Unternehmer verdient, er seinen Arbeitern desto weniger Lohn zahlen müßte. Wenn der Unternehmer aus seinem Unternehmen gar keine Rente bezieht, so brauchte er seinen Arbeitern nichts zu bezahlen. Das ist natürlich falsch. Herr Gamp meinte, die absolute Zahl von 2,35 Mark Lohn beweise gar nichts, dieser Lohn werde wahrscheinlich an weitestgelegenen Orten bezahlt. Die Löhne richten sich aber nicht nach den Orten, sondern nach den Beamtenkategorien. Hinsichtlich der Wagenbeleuchtung hat Herr Gamp gemeint, die Eisenbahnverwaltung könne nicht fortwährend experimentieren. Das ist ja richtig, Thatsache ist aber auch, daß eine Reihe in der That werthvoller Vorschläge nicht geprüft worden ist. Herr Paasche hat sich entrüstet über meine abprechende Beurtheilung der vierten Wagenklasse und hat auf ihre starke Benutzung hingewiesen. Diese ist aber nur ein Zeichen dafür, daß die Tarife für die dritte Wagenklasse zu hoch sind. In Süddeutschland besteht absolut keine Geneigtheit, die vierte Wagenklasse einzuführen. (Bravo! b. d. Soz.)

Graf Oriola (M.): Wenn die Herren von der Sozialdemokratie so große Mißstände vorzubringen haben, so hätten sie schon in der Budgetkommission damit herausrücken sollen, wo sie gleich näher hätten untersucht werden können. Ich halte die preussische Eisenbahnverwaltung zwar nicht für die beste der Welt, wie Herr Gamp, aber die Angriffe des Herrn Segiß gingen doch zu weit. Verbesserungsfähig ist allerdings noch manches an ihr. Redner klagt über die ungenügende Zahl der Bediensteten in den D-Bügen und die Unreinlichkeit der Wascheinrichtungen und Klosets in diesen Bügen.

Prinz zu Schönau-Carolath (wildnationalliberal): Das Offenbacher Unglück hat wieder bewiesen, daß bei Eisenbahnunfällen die in den D-Bügen befindlichen Personen unrettbar verloren sind. Ich frage daher den Minister, was mit den D-Bügen geschehen soll. Vielleicht ließe es sich machen, daß die D-Bügen beibehalten werden, aber mit den alten Coupéeinrichtungen, wo jedes Abtheil seine Thür hat. Vor allem müssen die eisernen Stäbe vor den Fenstern entfernt werden. Abhilfe ist jedenfalls dringend nöthig, denn die D-Bügen sind durch die neuesten Vorkommnisse stark diskreditirt worden. Finanzielle Bedenken dürfen gegen Verbesserungen auf diesem Gebiete nicht erhoben werden angesichts der großen Ueberfülle der Eisenbahnen.

Eisenbahnminister Thielen: Das Offenbacher Unglück mit den D-Bügen zu kombinieren ist unberechtigt. Die D-Bügen sind widerstandsfähiger als andere Wagen, und das Unglück wäre viel größer gewesen, wenn die Wagen keine D-Bügen gewesen wären. Das Unglück ist erst durch die Entzündung des Gales erfolgt, denn die Wucht der auffahrenden Lokomotive ist schon beim vierten Abtheil des ersten Wagens konsumirt worden. Erysoffel ist übrigens diese Gasbeleuchtung nicht, wie wissenschaftlich festgestellt worden ist. Die Erwägungen über die D-Bügen haben zu dem Ergebnis geführt, daß sämtliche Reparaturarbeiten

es könne kein größerer Rückschritt gemacht werden, als wenn man das Prinzip der stufenlosen D-Züge wieder aufgeben würde. (Hört, hört! rechts.) Vollkommen sind ja die D-Züge bei uns noch nicht, die Fenster können besser verbessert werden. Die Stangen vor den Fenstern sind beiseite, wo sie sich jetzt befinden, sind sie nötig, um das Herausfallen von Personen durch die Fenster zu verhindern. Was die Beleuchtung betrifft, so wird mit der Zeit die Elektrizität sicher die Oberhand gewinnen, heute ist aber noch kein System gefunden, das sich in größerem Maßstabe einführen ließe. Bis jetzt ist das Gas noch überall Allherrschend.

Müller-Fulda (Z.) hofft, daß die notwendige Verbesserung der D-Wagen bald eingeführt werde und spricht sich gegen die vierte Wagenklasse aus.

Werner (Ant.): Die Bauern haben ein Recht darauf, auch am Sonntag mit der Eisenbahn zu fahren. Richtiger als die vierte Klasse abzugeben, wäre es, die erste Wagenklasse abzugeben, die dem Staate nur Geld kostet.

Riff (Est. Hospitant der Fg.) klagt über den Mangel richtiger Verbindungsstellen zwischen den Reichsbahnen und den Bahnen der bayerischen Pfalz.

Damit schließt die Diskussion.

Der Titel wird bewilligt.

Die beiden Resolutionen der Kommission, sowie der Antrag Schumberger werden angenommen.

Titel 13-17, Betriebsverwaltung, „persönliche Ausgaben“, werden debattelos bewilligt. Bei Titel 18 werden für Unterhaltung und Ergänzung der Anstaltungsgegenstände sowie für Beschaffung der Betriebsmaterialien 9 176 000 Mk. gefordert. Die Kommission beantragt 500 000 Mk. abzusetzen, also nur zu bewilligen 8 676 000 Mk.

Eisenbahnminister v. Thielen bittet diesen Antrag abzulehnen, da der billigere Bezug von Kohlen, wie ihn die Budget-Kommission empfiehlt, nicht durchführbar ist. Die Qualität der Kohle würde durch den Transport über Wasser leiden. (Hört! hört! rechts.) Wir beziehen sie daher bisher direkt von der Grube, wenn sie auch dadurch theurer werden. Unser größter Kohlenlieferant ist der Fiskus und dieser verlangt den in der Budget-Kommission bemängelten Preis von 15 Mk. pro Tonne.

Dr. Paasche (N.) tritt für den Antrag der Kommission ein.

Dr. Gamp (N.) hält ein Sinken des Kohlenpreises im nächsten Jahre für ausgeschlossen.

Graf v. Kanitz (K.) schließt sich dem Antrage der Kommission an.

Ich freue mich, daß der Eisenbahnminister den Vorzug des Eisenbahntransports vor dem Wassertransport anerkannt hat. (Weiterlekt.)

Eisenbahnminister v. Thielen: Ueber die Vorzüge des Wasser- und Eisenbahntransports werden wir uns im Abgeordnetenhaus weiter unterhalten.

Dr. Müller-Sagan (Fp.) bedauert, daß der Minister auf die Kanalfrage nicht eingegangen ist. Thatsächlich besteht ein gewisser Widerspruch in der Haltung des Eisenbahnministers. In der Kommission wurde von Herrn Schumberger angeregt, die Eisenbahnverwaltung möge die billigere Saarkohle statt der theureren Ruhrkohle beziehen.

Eisenbahnminister v. Thielen: Wir ziehen die Ruhrkohle deshalb vor, weil sie 7½ Prozent mehr Heizkraft besitzt als die Saarkohle.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgeordneten Graf Stolberg-Bernigerode (K.) und Frauen (N.) schließt die Diskussion.

Der Antrag der Budgetkommission wird einstimmig angenommen.

Der Rest des Ordinarius und der ordentliche Etat der einmaligen Ausgaben wird debattelos erledigt.

Hierauf verläßt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. (Anschließend Chakadorlage.)

Schluß 6½ Uhr.

Politische Handzettel.

Deutschland.

Sozialistenvernichtungsmethode. Es müßte eine in ihrer Art interessante Aufgabe sein, einmal zusammenzustellen, welche Methoden und Methoden im heiligen deutschen Reich preussischer Nation angewendet werden, um das den Staatsräthen so unangenehm in das Auge stehende Unkraut des Sozialismus auszuroden. Glornt sich doch von sehr hohen Stellen bis zu dem letzten Nachwächter in Ober- und Unter- und dem untersten Gendarmen in Hinterzimmern jedweder Mann von offizieller Stellung berechtigt und verpflichtet, an diesem „Kampf gegen den Drachen“ theilzunehmen und demzufolge sein Schwert zur Sozialistenjagd beizutragen. Wenn es möglich wäre, die Sozialdemokratie zu vernichten, sie wäre längst spurlos vom Erdboden verschwunden; wüste man sie todtschlagen, sie wäre — o schon wie lange — todt; er ist todt. Minister und Staatsräthe arbeiten in Dekreten und Erlässen und Parlamentreden, bisweilen auch mit Bestellbriefen gegen sie; Gynasialdirektoren fühlen sich verpflichtet, bei den Abschiedsreden, die sie an hoffnungsvolle Abiturienten richten, gegen sie zu wäthen; Juristen und gelehrte Pfaffen lassen in ihre Predigten, Haupttexte und Worte in die Rasch- und Schießinstruktionen, die sie für die Infanterie, Artillerie und Kavallerie verassen, ein kräftiges Sprüchlein wider die III Nothen einfließen.

Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen und wo sich alle möglichen Berufsstände an der Sozialistenbekämpfung beteiligen, wollen auch die Herren Professoren — wir meinen die „wirklichen“ Professoren an den Hochschulen, nicht die Titularprofessoren an den Gymnasien — nicht zurückbleiben. Daß sie es, wie gewöhnlich, außerordentlich ungeschickt anfangen, darf ja bei der heillosen sprachwühligen Gewohnheit dieser Herren, alles am unrichtigen Ende anzufangen, nicht weiter auffallen.

Auf alle die Anzuspargen, die sich die Herren in Nationalreden, Vorträgen, Ansprachen bei der Inauguration (Einschreibung) von Studenten leisten, einzugehen, verlohnt sich wahrhaftig nicht. Abgeschwundene Redensarten werden dadurch weder neu noch schwachhaft, daß sie aus „gelehrtem“ Munde fließen und mit gelehrter Pose vorgetragen werden.

Doch es giebt Ausnahmen, d. h. in diesem Falle Anzuspargen, die man denn doch nicht unerwähnt vorbegehen lassen darf.

Lebt da auf der Universität Berlin ein Professor Behrend, der alljährlich über das eben so heille wie unglückselige Thema der Prostitution zu lesen pflegt. Der Herr macht sich schon einmal in der Öffentlichkeit

bekannt, als er einen Madam, den rüde Studenten in seinem Kolleg gegen eine dasselbe besuchende Dame erhoben, statt denselben ganz energisch zurückzuweisen vielmehr noch rechtfertigte und sich dabei in beinahe fanatischer Weise gegen das Frauenstudium aussprach.

Dieser Professor Behrend nun hält es fortgesetzt für gut, die Sozialdemokratie für die Prostitution verantwortlich zu machen. Sein Gedankengang, den er im Vortrag zum Ausdruck bringt, ist folgender: Die Prostituirten rekrutiren sich aus Dienstmädchen, die mit ihrer Lage unzufrieden sind; die Sozialdemokratie macht die Dienstmädchen unzufrieden, also verursacht auch die Sozialdemokratie die Prostitution — Von einer Herleitung der Prostitution aus dem sozialen Elend scheint der Herr Professor keine Ahnung zu haben.

Unter solchen Umständen ist man beinahe geneigt, für hoozen Ernst zu nehmen, was man sich von einem Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg erzählt. Dieser Herr pflegt, wie wenigstens berichtet wird, bei Besprechung der explosiven Eigenschaften des Acetylen seine Zuhörer aufzufordern, nichts davon den Sozialdemokraten zu Ohren kommen zu lassen. Ist das nun Scherz oder ist das Ernst? Zunächst möchte man das Erstere annehmen; aber nach des Professor Behrend Leistungen erscheint das Letztere nicht ausgeschlossen.

Vorkäuflich kein Kinderichau. Kürzlich gingen Mittheilungen durch die Presse, daß der Entwurf eines Gesetzes wegen des Kinderichaus bereits fertig gestellt sei. Wie die „Berl. Börz.-Ztg.“ hört, ist dies nicht zutreffend. Der im Reichsamt des Innern zur Frage ausgearbeitete Entwurf ist erst den Einzelregierungen zur gütwilligen Aeußerung zugegangen und wenige Rückäußerungen sind erst eingelaufen. — Das kann noch lange dauern!

Die Kommission zur Berathung der Seemannsordnung beschäftigte sich in ihrer Dienstagssitzung mit den Gründen, die dem Schiffsmann das Rücktrittsrecht vom Feuervertrage sichern sollen, wenn es sich um eine Reise nach einem verfeuchten Hafen handelt. (§ 69 IV.) Die Regierungsvorlage bestimmt: „Der Schiffsmann kann keine Entlassung fordern, wenn das Schiff nach einem Hafen bestimmt ist, gegen dessen Herkunft schon zur Zeit der Anmusterung laut erfolgter vorheriger öffentlicher Bekanntmachung der zuständigen deutschen Behörden bei Pest, Cholera und Gelbfiebergefahr die gesundheitspolizeiliche Kontrolle angeordnet war, sofern nicht der Schiffsmann sich in Unkenntniß des Bestimmungs Hafens hat anmusteren lassen.“ Gegen diese Fassung wurden von verschiedenen Seiten Bedenken laut und betont, daß es darauf ankomme, dem Schiffsmann bei der Anmusterung Kenntniß von den behördlichen Anordnungen über den Bestimmungs Hafen zu geben. Wenn dies versäumt worden sei, so müsse ihm das Recht des Rücktritts zustehen. Abgeordneter von Savigny (K.) faßte diesen Gedanken mit folgenden Abänderungsantrage zusammen: Sofern nicht dem Schiffsmann vor oder bei der Anmusterung von der amtlichen Bekanntmachung Kenntniß gegeben worden ist. Dieser Antrag wurde nach langer Debatte jedoch abgelehnt, und ein sehr komplizirter Antrag des Abgeordneten Dr. Steemann (Nichtpartei) angenommen, der, wenn er Gesetz werden sollte, den Seeleuten manches Kopfzerbrechen verursachen wird. Hinzugefügt wurde dem § 69 auf Antrag des Abgeordneten Dr. Semler (N.) eine neue Ziffer V, wonach der Schiffsmann berechtigt sein soll, vom Vertrage zurückzutreten, wenn er beabsichtigt, sich für die Maschinenisten-, Steuerwauens- oder Schifferprüfung vorzubereiten, oder wenn er eine ihm angebotene Stellung als Kapitän annehmen will. In diesen Fällen hat er für einen geeigneten Stellvertreter zu sorgen. Auch darf durch einen solchen Wechsel für das Schiff kein Anferthalt entstehen. Ein Antrag der Sozialdemokraten, dem Schiffsmann auch das Rücktrittsrecht beim Wechsel des Rhebeders oder des Schiffers vorzubehalten, wurde abgelehnt, dagegen beschlossen, daß eine 1-1½ jährige Dienstzeit bei Auslandsreisen des Schiffes zum Rücktritt berechtigen soll. Die Regierungsvorlage sah eine 2 bis 3 jährige Dienstzeit hierfür vor. § 70 wurde debattelos angenommen, § 71 erhielt durch einen sozialdemokratischen Antrag eine wesentliche Verbesserung. Nach der Regierungsvorlage sollten nämlich die den Schiffseuten bei Zurücklassung im Auslande durch § 67 festgelegten Rechte (Fortbezug der Pense, freie Heimfahrt nach dem Hafen der Anreise x.) im Falle des § 69 nur dann zu theil werden, wenn sie ihre Entlassung auf Grund der Ziffern I und II genommen haben, d. h. bei Mißhandlungen und Wechsel der Foaage, wohingegen diejenigen, die auf Grund der Ziffer IV zurücktreten, selbst für ihre Rückreise zu sorgen haben sollten. Diese Einschränkung wurde durch den sozialdemokratischen Antrag für Ziffer IV beseitigt, für Ziffer III aber aufrecht erhalten. Nächste Sitzung Mittwoch.

Wo sind die höchsten Getreidepreise? Der „Borw.“ bringt eine bemerkenswerthe statistische Zusammenstellung, aus der hervorgeht, daß Deutschland, wenigstens der industrielle Westen und Süden des Reichs schon heute unter dem Vertragszoll von 3,5 Mk. die höchsten Getreidepreise Europas hat. Selbst in Frankreich, das sich des höchsten Weizenzolles erfreut, sind die Getreidepreise erheblich niedriger. Die Zusammenstellung giebt die Durchschnittspreise der drei Jahre 1897-1899 wieder, für 1900 liegen die statistischen Berechnungen noch nicht vor. Bemerkenswert ist, daß durchweg die Preise für gute Mittelqualitäten zu Grunde gelegt sind, so beziehen sich

die Petersburger Notirungen auf guten Soroka-Weizen, die Antwerpener Notirungen auf guten nordamerikanischen Weizen (Red Winter Nr. 2), die Londoner nicht auf bunten (rothen) Weizen, sondern auf besseren englischen weißen Weizen, die Wiener auf guten Theiß-Weizen, die Münchener Notirungen auf gute Mittelsorte (die bayerische Primawaare steht durchschnittlich noch 7 Mk. höher im Preise).

	Preise pro Tonne von 10 Doppelzentnern		
	1897	1898	1899
Berlin:	1897	1898	1899
Weizen	173,7	185,5	165,5
Koggen	130,1	146,3	146,0
Breslau:	162,5	168,1	143,9
Weizen	124,3	138,6	136,2
Koggen	194,8	209,4	179,8
Mannheim:	141,3	160,4	160,8
Frankfurt a. M.:	177,5	200,0	162,9
Koggen	136,5	154,6	152,0
München:	187,3	210,5	178,8
Weizen	153,7	170,5	161,9
Koggen	183,6	210,2	170,3
Koggen	136,9	153,0	131,1
Wien:	175,9	199,2	154,7
Koggen	125,5	141,8	119,2
Budapest:	205,4	206,2	162,2
Koggen	128,3	132,9	112,9
Paris:	—	154,9	139,9
Weizen	—	104,6	109,0
Koggen	156,8	—	134,7
Antwerpen:	145,5	165,5	145,5
London:	135,1	142,0	117,6
New York:	—	—	—

Wir sehen daraus, daß in den drei Jahren 1897 bis 1899 die Weizenpreise in Wien und Paris zwar höher standen, als in Berlin und Breslau, also im Gebiete östlich der Elbe, nicht aber höher als im Süden und Westen des deutschen Reichs. Im Gegentheil, der Preis für Mittelqualität in München stellt sich im Durchschnitt dieser drei Jahre um 2 Prozent höher als in Wien und um 1/2 Prozent höher als in Paris, und der Mannheimer Durchschnittspreis stand gar um drei Prozent höher als der Wiener und um 1 1/2 Prozent höher als der Pariser Preis. Hierzu kommt noch, daß durchweg der in Wien gehandelte Weizen die Mannheimer und Münchener Mittelsorte an Güte übertrifft, und ferner, daß die Pariser Getreidepreise zu den höchsten in Frankreich gehören, nur im Süden und speziell im Südosten Frankreichs stellen sich die Preise um ein geringes höher. Es haben also Süd- und Westdeutschland die höchsten Weizenpreise in Europa. Und noch mehr gilt das von den Koggenpreisen. Berlin hatte z. B. im Durchschnitt der Jahre 1897-99 noch einen etwas höheren Koggenpreis als Wien und einen um 13 Prozent höheren Koggenpreis als Paris; und Mannheim zahlte sogar einen Durchschnittspreis, der den Wiener um 10 Prozent, den Pariser um 24 Prozent übertrifft. Die auffallend große Differenz zwischen den Weizen- und Koggenpreisen erklärt sich daraus, daß in Frankreich nur ausnahmsweise Koggen zum Brod genommen wird und der Koggenzoll nur 3 Fr. (= 2,40 Mark) pro Doppelzentner (100 Kilogramm), der Weizenzoll hingegen 7 Fr. (= 5,60 Mk.) beträgt.

Süd- und Westdeutschland stehen also hinsichtlich der Getreidepreise besser als ganz Europa. Soll nun Deutschland lediglich unter osteibischen Gesichtspunkten geleitet werden?

Keine politische Nachrichten. Bei der am 8. Februar stattgehabten Reichstags-Ergebniswahl im 3. Wahlkreise Aachen wurden nach amtlicher Feststellung insgesamt 6973 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf Heinrich Hubert Sittart Aachen (Zentrum) 5133 und auf den Dreifacher Carl Werle Barmen (S.D.) 1935 Stimmen. Sittart wurde somit gewählt. — Die Justizreformkommission des Reichstags nahm Dienstag mit 10 gegen 8 Stimmen eine durch einen Beschlus des Abg. Beck-Coburg abgeänderte, von Hintelen beantragte Fassung des § 77 des Gerichtsverfassungsgesetzes an. Danach entscheiden die Zivilkammern und Strafkammern in einer Besetzung mit drei Mitgliedern, hingegen die Strafkammern bei der Aburtheilung von Verbrechen und in der Berufungsinstanz für Vergehen in einer Besetzung von 5 Mitgliedern, von denen 2 Schöffen sind. — Aus dem Seniorenkongress des Reichstags ist noch nachzutragen, daß eventuell die Osterferien vom 22. März bis 16. April dauern sollen. Vor Ostern soll außer dem Etat für die Chinavorlage zur Erledigung kommen. Schwerinstage sollen nicht abgehalten werden. Die übrigen Regierungsvorlagen werden erst nach Ostern für das Plenum reif. Auf die Frage, wann auf die Einbringung des Zolltarifgesetzes zu rechnen sei, erklärte der Präsident, daß nach seinen Informationen zur Zeit niemand, auch der Reichskanzler nicht wissen könne, wann der Reichstag dem Reichstage zugehen werde. Der Entwurf hätte noch eine Reihe von Zusätzen zu durchlaufen und welche Zeit dies in Anspruch nehme, sei nicht einmal annähernd voraus zu sagen. Auf Anregung des Abg. Schmidt-Eberfeld wurde beschlossen, auch bei den nichtständigen Kommissionen den Vorsitz unter den verschiedenen Fraktionen wechseln zu lassen und auch die Liste hierbei zu berücksichtigen. In den bisher in dieser Session eingesetzten 8 Kommissionen sind nur Abgeordnete des Zentrums, der National-Liberalen und der Konservativen zu Vorsitzenden delegirt worden. — Es wird offiziös bestätigt, daß der Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines Oberpräsidiums für Berlin, zur Unterzeichnung im Kabinett des Kaisers liegt. Man kann deshalb darauf rechnen, daß der Entwurf schon in nächster Zeit dem preussischen Abgeordnetenhaus zugehen wird. — Eine Audienz beim Reichskanzler Grafen von Bülow hat der Zentralverband der deutschen Bäderinnung „Germania“ beschlossen. Es sollen dem Reichskanzler die von den Bädern geltend gemachten Bedenken gegen die schon angekündigte neue Bäderverordnung persönlich vorgelesen und um eine Wiltigung ersucht werden. Wie man sieht, lassen die Bädermeister kein Mittel unversucht, um die ihnen etwas unbecommene Verordnung zu ihren Gunsten zu ändern. Soffentlich gelangt es ihnen nicht. — „Audienz-Tage“, wie sie in Meinungen bestehen, hat auch der Vormund des jungen Herzogs von Koburg-Gotha eingerichtet. An jedem Donnerstag soll den Bürgern Gelegenheit gegeben werden, dem Staatsoberhaupt persönlich öffentliche Angelegenheiten vorzutragen. — Polizeilich verboten wurde in Dortmund, wie die „Rein.-Welt.“ berichtet, das Aufleben von Plakaten an den Aufhängen für eine heute stattfindende öffentliche Sympathiefeier für die Buren, in der ein Vortrag: „Der Kampf Englands nach Transvaal“ auf der Tagesordnung steht auch ein Reden der Zeit. — Des kaiserliche Staatsminister

Lehnte einen erneuten Antrag beider päpstlichen Körperschaften von Nürnberg auf Befreiung der Feuerbestattung und Errichtung einer Verbrennungshütte ab, da ein zureichendes Bedürfnis, die Bestattung zu ändern, nicht vorliege. — In Deutsch-Südwestafrika wurde vor längerer Zeit im Bezirk Gibeon ein weißer Zivilpolizist von Eingeborenen ermordet. Der Polizist hatte einen Kaffern, der ein Schaf gestohlen, zur Station bringen wollte. Unterwegs wurde er von dem Schwarzen, der von seiner Frau und deren Mutter begleitet wurde, getötet in dem Moment, als er auf das Pferd steigen wollte. Als der Vater des Kaffern erfuhr, daß sein Sohn einen deutschen Polizisten umgebracht habe, überlieferte er ihn der Behörde. Das Gericht verurteilte den Mann und beide Frauen zum Tode, und das Urteil ist vollstreckt worden. — Die Schweizerische Telegraphen Agentur meldet: Der Bundesrat hat die Freiheiten in Nichtsosen in Genf durch die dortige Regierung eröffnen, daß er sofort ausgewiesen werde, wenn er sich einfallen lasse, sich weiterhin die Funktionen eines türkischen Generalkonsuls oder Konsulatsverweisers beizumessen. Bekanntlich hatte, wie i. St. auch von uns gemeldet, der preussische Junker Richtofen für die Pforte in Konstantinopel Spitzeldienste geleistet. Jetzt endlich wird ihm nun das unehrliche Handwerk gelegt. — Die französische Deputiertenkammer nahm mit 351 gegen 174 Stimmen den Gesetzentwurf des Finanzministers an, wodurch die Stadt Paris ermächtigt wird, als Erfolg für die aufgehobene Bier-, Wein- und Weisefsteuer eine direkte Miethsteuer auf Räumlichkeiten, die dem Handel, der Wissenschaft und der Industrie dienen, einzuführen. Der Holländische Sprach sich ferner, nach Anhörung des Berichterstatters Plichon, für den Gesetzentwurf betreffend die Einführung von Zöllen auf Gasglühlichtstrümpfe aus. — Abermals hat, wie zu erwarten war, die italienische Polizei mit ihrer Anarchistenjagd einen bösen Meistfall erlebt. Aus Rom wird offiziell gemeldet, daß der angebliche Attentatsplan gegen den Herzog der Abruzzen eine Ausgeburt der Phantasie eines Laugenichtes war. Dieser, ein Neapolitaner Namens Michele Bigone, ist vorbestraft wegen Verbrechen, Fälschungen und Diebstähle, hat eingestanden, die Gesichte erfunden zu haben, um kostenlos eine Reise nach Rom zu machen. — Das englische Amtsblatt veröffentlicht die Verleihung für die Carlswürde an Lord Roberts unter dem Titel Carl Roberts von Kandahar und Pretoria und Stadt Waterford. — Ein Musterparlament, wohl einzig in seiner Art, was die Freiheit betrifft, besitzt Griechenland. Der Regierung lag daran, bestimmte Vorlagen möglichst schnell genehmigt zu erhalten; die Deputierten aber wollten sich eine außerordentliche Sitzungperiode und die damit verbundenen Diäten nicht entgehen lassen, weshalb sie die Verhandlungen ins Unendliche verschleppten. Da griff die Regierung zu einem originellen, bei diesen Parlamentariern aber sehr wirksamen Mittel. Sie beantragte einfach, den Abgeordneten für die ihnen durch den Ausfall der Extra-Session entgehenden Extra-Diäten eine Entschädigung von 1200 Drachmen (960 Mk.) pro Kopf anzuzahlen. Die wenigen Abgeordneten, die dagegen sprechen wollten, wurden beseitigt, nicht zu erschrecken, und nun werden die meisten Vorlagen glatt, einige mit schmerzlicher Opposition durchgehen. — Die republikanische Partei führt Babod brachte im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten eine Bill ein, wonach der Zoll auf alle unferneisen Eisen, auf Stahlzergüsse, wie Bauweisen, Stahlbleche, Schienen und Stäbe aufgehoben werden soll. Die Bill, die den in Bildung begriffenen kolossalen Stahlmarkt zu machen beabsichtigt, rief großes Aufsehen hervor.

Spanien.

Die antikerikale Bewegung nimmt bereits die Formen eines republikanischen Aufstandes an. In Madrid dauerten die Kundgebungen während des ganzen Montag an. Im Prado wurde die Gendarmerie von den Manifestanten mit Steinwürfen angegriffen. Die Gendarmen gingen dann mit der blanken Waffe gegen die Menge vor. Einige Personen wurden verwundet. Dienstag früh der Gouverneur an allen Straßenecken einen Aufruf anschlagen, worin blutige Repressionen im Falle neuer Tumulte angedroht werden. Die Demonstrationen dauerten jedoch fort. Von vielen Stellen wurden die Aufrufe heruntergerissen. Wahrscheinlich wird der Belagerungszustand auch über Madrid verhängt werden. In Saragossa hielten die Manifestanten einen Umzug mit einer republikanischen Fahne und schossen auf die Gendarmen. Ein Unteroffizier und sechs Manifestanten, von denen eine Person inzwischen bereits gestorben ist, wurden verwundet. Privatbesuchen zufolge wurde der Generalfeldherr Borrero von der Menge mit den Rufen „Es lebe der republikanische General!“ begrüßt. In Valencia, Barcelona, Salamanca, Leon, Cartagena, Cáceres und vielen anderen Orten fanden ebenfalls antikerikale Kundgebungen statt. Das konservative Kabinett in der Rolle als Beschützer des Jesuitismus kann der Tyranie selbst gefährlich werden. Alle Blicke richten sich denn auch bereits auf Sagasta als den Helfer aus dieser Noth; aber der Führer der Liberalen zögert; er scheint sich nicht die genügende Macht zuzutrauen oder die Konservativen noch gründlicher abzuwirthschaften lassen zu wollen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Nach Mittheilungen Londoner Blätter aus Pretoria hat Dewet Sonntag Nacht den Oranjefluß wenige Meilen nördlich von Korvalsbont überbrückt und zieht nach Nördpötown weiter. Fünf britische Abtheilungen verfolgen ihn; alle Parteien werden bewacht; in allen sind Minen gelegt. Nach der „Kabelpost“ soll Dewet sogar, bevor er den Oranjefluß überschritt, noch den General Knop geschlagen haben; er soll ferner die Bahnhöfe südwärts des Oranjeflusses besetzt halten. Lord Ritzkener meldet aus Pretoria: General French nahm den Buren ein Train von 60 Wagen und 15 Karren weg, 45 Buren wurden gefangen genommen. Die Engländer hatten einen Verwundeten. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Colesberg vom 12. Februar: Wie berichtet wird, erschien am 10. Februar eine Burentruppe in Camelfontein und es kam zum Gefecht; ein Engländer fiel. Auf den Hügel hinter Donterport, nördlich von Korvalsbont, stehen zahlreiche Buren. Wie dasselbe Bureau ferner aus Waterburg meldet, besetzten die Engländer die Ficksburg, sie fanden geringen Widerstand. Bepener ist von den Engländern geräumt und von den Buren besetzt. Reuter meldet schließlich noch aus Wilkeson vom 11. Februar: Die Kolonne des Obersten Willeson kam hier von Galvinia an; sie legte 72 Meilen in 48 Stunden zurück. Die Buren traten gegen San Wylsvlei vor.

General Brabant hielt, einer Reuter-Meldung aus Queens-town zufolge, in einer Versammlung eine Ansprache, in der er nachdrücklich betonte, es sei notwendig, daß die Farmer als Freiwillige Militärdienst leisten, um die Kolonie zu verteidigen. Es lassen sich angeblich viele Rekruten einreihen.

Gegen die Buren sollen sich, nach dem „Standard“, die Eingeborenen im Norden von Transvaal erheben.

Fünf Breitungsfangene machten nach einer „Reuter“-Meldung am 2. Februar auf St. Helena den Versuch, in einem Fischerboot zu entfliehen, doch wurde der Fluchtversuch dadurch vereitelt, daß man vorher die Räder entfernt hatte. Die Regierung in Kapstadt beschloß endlich, den auswärtigen Mächten amtlich anzuzeigen, daß Kapstadt von der Pest befreit ist. Im Hafen sind Montag drei neue Fälle vorgekommen. Ein Militärhospital ist zeitweilig errichtet worden. Wie aus Lourenço Marques berichtet wird, ist die Fieberzeit mit ganz außergewöhnlicher Heftigkeit angebrochen. Auch unter den angesehenen britischen Bewohnern der Stadt sind viele Todesfälle vorgekommen. Die meisten Erkrankten der unter britischer Verwaltung stehenden Eisenbahn ankamen und wurden auf das Hospitalsschiff „Orca“ gebracht. Transportschiffe mit Kranken kommen fast täglich von Komalipoort an; die Kranken werden an Bord der „Orca“ gebracht, die bereits fast ganz besetzt ist.

China.

Vom Chinawirrwarr. Selbst die Krupp'schen „Berliner Neuesten Nachr.“ haben eingesehen, daß der Weltmarschall in China eigentlich nichts mehr zu thun hat; sie schreiben wörtlich: „Die militärische Aufgabe, die einem General von dem hohen Range des Grafen Waldersee dort noch obliegen könnte, ist längst erledigt und seine jetzige dortige Situation seinem Range und seiner persönlichen Bedeutung längst nicht mehr ganz angemessen.“ Aber nach Ansicht des Blattes muß Graf Waldersee dennoch bleiben, denn „gibt Deutschland heute den Oberbefehl auf, so würden zunächst Streitigkeiten wegen der Nachfolge entstehen.“

Finanzielle Reformen hat nach der „Times“ der Vizekönig Vikunji in einer Denkschrift dem Kaiser von China vorgeschlagen. Er befragt: 1. Aufhebung aller Einnahmestellen der Vikin-Abgaben im Innern des Landes; Erhebung der Vikin-Abgaben von der fremden Einfuhr am Eingangehafen und zwar durch fremde Zollbehörden. 2. Ernennung eines besonderen Handelskommissars, der mit den fremden Handelsverhältnissen völlig vertraut ist und seinen Sitz in Shanghai hat. 3. Einrichtung von Münzstätten und Prägung von Geld mit dem Dollar als Münzeinheit. 4. Erhöhung des Zollsatzes.

Ein deutsch-französischer Zwischenfall hat sich in China ereignet. Der französische General Bogron meldet darüber: „Ein deutscher Soldat hat durch Zufall bei Jangtjan einen französischen Soldaten verunndet. Die deutsche Militärbehörde hat sofort eine gerichtliche Untersuchung angeordnet und um nähere Mittheilungen über den Vorfalle ersucht, um die eventuelle zu leistende Entschädigung feststellen zu können.“ — Der Fall wird also in aller Stille ausgeglichen werden.

Graf Waldersee meldet aus Peking vom 11. Februar; Die in die Gegend von Janking entsandte Jägerkompanie nebst Gebirgsartillerie ist heute zurückgekommen, da die britischen Waffen für die Erfüllung ihrer Aufgabe ausreichen. Von Pao-tung aus sind seit kurzem fünf in der deutschen Zone liegende Hauptorte dauernd mit je einer Kompanie belegt, um die Bevölkerung vor Raub und Erpressung zu schützen.

Wüder und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 13. Februar

Die Streikpostenverordnung ist seitens des Senates trotz der Erklärung des Staatssekretärs Dr. Rieberding bisher nicht aufgehoben worden. In der Bürgerchaffsitzung vom 25. Jult v. J. erklärte Senator Dr. Fehling: „Die Anwendung der Verordnung ist Sache der Gerichte. Darüber sage ich nichts. Sollte sich herausstellen, daß der Wortlaut einer Verbesserung bedürftig ist, so wird dieselbe zu finden sein.“ Er fügte hinzu, daß bei der Auslegung des Wortlautes die Ueberschrift „Verbot des Streikpostenstehens“ nicht bei Seite gelassen werden dürfe. Dem hat das Reichsgericht entprochen, indem es die Verordnung in toto für ungültig erklärte. Um so ausfalliger ist, daß der Senat mit der Aufhebung so lange zögert, da eine „Verbesserung“ des Wortlautes angesichts dieser Entscheidung ausgeschlossen ist, und eine recht strenge Handhabung der Verordnung, wie einst Herr Dr. Adolf Brechmer, der Fürsprecher der Innungskranter, sie wünschte, sich von selbst verbietet. Zumal augenblicklich kein Streit existirt, bei dem seitens der Ausführenden eine Probe auf die Rechtswidrigkeit des Dinges gemacht werden könnte.

Der umgefallene Bürgerrechtsverein. Solange der Verein mit dem ehemals langen, jetzt verkürzten Namen besteht, hat seine jeweilige Leitung es bekanntlich verstanden, durch allerhand unbegreifliche, thörichte Maßnahmen sich den Fluch der Lächerlichkeit zuzuziehen und den Beweis zu liefern, daß weniger das Interesse der Mitglieder ihr am Herzen lag, als die Pouffierung der ehrgeizigen Pläne einiger Streber, denen es denn auch gelungen ist, an den großen Trog zu kommen. Die Vaterstädtischen hatten 1897 guten Grund, zu behaupten: „Nirgends herrscht größeres Elquenessen, als in dem von zwei oder drei Personen geleiteten Bürgerrechtsverein. Nur dort wird reiner Personenkultus getrieben.“ Die Haltung des Vereinsvorsitzenden zur Musikvorlage beweist das am deutlichsten. Er hat in dieser Frage seine Ansicht wie ein schmerzliches Gemd gewechselt. Vor vier Jahren hieß es in dem vom Verein an die Wähler gerichteten Flugblatte: „Keinerlei Zweifel kann irgend ein Wähler darüber haben, daß der Vaterstädtische Verein für Steuerfragen überhaupt kein Interesse hat, sonst wäre es doch sicher seine Pflicht gewesen, bei der **berüchtigten Musikvorlage** seinen Bürgerchaffsmitgliedern Gelegenheit zu geben, sich die Meinung des Steuerzahlers und Wählers einzuholen und zu berücksichtigen.“ Heute stimmen die Heldenheelen des Bürgerrechtsvereins für die „berüchtigte“ Vorlage, obwohl in dem 97er Programm folgendes Prinzip von ihnen aufgestellt wurde: „Verwendung der Staatsgelder für Staats- und nicht für Privatwende (Musikverein).“ Die Wähler haben schon vor zwei Jahren in richtiger Erkenntniß des Wertes solcher Volkemänner die Kandidaten des Vereins elend im Stiche gelassen, sie haben sich gesagt, daß eine Verwendung des Stimmgzettels zu solchem Zwecke ein Verrath am Volke sei. Wir wollen hoffen, daß im kommenden Junimonat diese Anschauung noch weit schärfer zum Ausdruck gebracht und ein für alle Male denjenigen Elementen das Handwerk gelegt wird, welche sich nicht scheuen, eine gesunde Bewegung zu verhängen, indem sie sie für ihre persönlichen Zwecke mißbrauchen.

Auffaugung des Kleinhandels mit Milch. Seit mehr als Jahrzehnt sind unsere Holländer in steter Aufregung, weil ihnen ein Schicksal droht, dem andere Erwerbschichten längst verfallen sind, der Auffaugung durch den Großbetrieb, die in diesem Falle von den berufenen Hütern des Mittelstandes, den nothleidenden Agrariern, ausgeht. Um höhere Milchpreise zu erzielen, gedenken sie den Zwischenhandel auszusalten. Herr Hofbesitzer Eggers aus Dänischburg hat diesen Vorgang im Industrieverein anschaulich geschildert. Er berichtete über die neugegründete Hansa-Meierei, welche sich mit der unter Leitung von Herrn Lauenstein-Schönböden stehenden Genossenschafts-Meierei verschmilzt und zweifelsohne als kapitalträchtiges Großunternehmen einen großen Einfluß auszuüben im Stande sein wird. „Das Unternehmen soll, wie berichtet wird, schon jetzt an Größe und Bedeutung sogar hinter dem bekannten Volle'schen gleicher Art in Berlin („Klingel-Volle“) rangiren und wird am 1. Mai dieses Jahres dem Fabrikinspektorate unterstellt werden. Unter Anderem hat man dort jetzt ein Verfahren erfunden, frische Milch auf drei Wochen haltbar zu machen; zwecks deren Verwendung auf den transatlantischen Schiffen ist die Leitung der Meierei schon mit der Hamburg-Amerika-Linie in Verbindung getreten.“ — Sie bedarf es also absolut der Sozialdemokratie nicht, welcher man stets vorwirft, daß sie es auf den Ruin des Mittelstandes abgesehen habe, wohl aber wird durch die Thatsachen unwiderleglich bewiesen, daß die nationalökonomischen Anschauungen der Sozialdemokratie richtig sind. Es wird ja von der Geschicklichkeit der Leitung des Meiereiunternehmens mit abhängen, wie weit dieses revolutionirend auf das Gewerbe der in politischen und sozialen Dingen durchweg recht indifferenten Holländer einwirken wird; daß es aber an sich schon gewisse Umwälzungen mit sich bringen wird, steht außer Frage. Der Prozeß, der hier beginnt, läßt sich nicht aufhalten; die Beteiligte müssen sich in das Unvermeidliche fügen, das vielleicht auf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt hat, im Allgemeinen aber etwas Alltägliches vorstellt. Von größter Wichtigkeit ist nur, wie die Konsumenten bei der Entwicklung der Dinge fahren werden. Im kapitalistischen Staate pflegen meistens bei solchen Vorgängen nicht nur gewisse Gruppen von Gewerbetreibenden übergeschluckt, sondern auch die große werththätige Masse gerupft zu werden. Inwiefern und ob letzteres hier eintreten wird, muß die Zeit lehren. Ein Nothschrei aus Müllerkreisen. Im Sprechsaal der „Eisenb.-Ztg.“ klagt ein Mühlenbesitzer seine Noth, wie folgt: „Der Nutzen des Zolkkredits kommt nur den Riesenmühlen zu statten, die an den großen Hofenplätzen liegen, und täglich 5—15 Waggon ausländisches Getreide vermahlen, und auch noch den Vortheil haben, daß sie das ausländische Korn erst reinigen, bevor sie es verzollen, welches auch noch 5 pSt. vom Korn ausmacht, da das ausländische Korn erstlich mal dort schon schlecht gereinigt, und durch den weiten Transport noch mehr unreinigt wird. Eine solche Riesenmühle hat von diesen Vergünstigungen, oder kann ihre 15—30 000 Mark pro Jahr haben. Diese Riesenmühlen sind es nun auch eben, die durch die Ueberproduktion das ganze Geschäft verderben, und uns kleinen und mittleren Mühlen das Leben sauer machen, wo wir bei ähnlichen Verhältnissen vor 10 bis 20 Jahren noch ein sorgenloses Leben hatten, müssen wir uns heute mühen, daß wir die Geschäftskosten rauschlagen. Wie nun aus den Berichten der Fachblätter hervorgeht, geben all diese Riesenmühlen, die nicht einen großen Totalabsatz haben, seit Jahren keine Dividenden mehr. Also je mehr Vortheile diese Mühlen haben, je mehr verderben sie das Geschäft, wozu bauen sie noch immer diese Riesenmühlen, da durchaus kein Bedürfnis vorliegt.“ Es geht eben hier, wie überall: Die Großen fressen die Kleinen! Wenn wir Sozialdemokraten aber das behaupten, dann glauben es auch die „kleineren und mittleren Mühlen“ nicht, um nicht an ihrem Ruße als gute „Ordnungssäulen“ Einbuße zu erleiden! Bezahlt die Handwerker! So hatte jüngst der „Gen.-Anz.“ mit Recht geschrieben. Dafür erhält er jetzt eine Zuschrift, deren Weisheit lautet: „Die Handwerker haben selbst Schuld, wenn das Geld schwer eingeht.“ Es gibt unter den Vertretern vom homo sapiens sonderbare Exemplare! Gegen den Brodwucher! Der Allgemeine Arbeiterverein für Flensburg und Umgegend beschloß in seiner letzten Versammlung, den Magistrat und das Stadtverordneten Kollegium schriftlich aufzufordern, an die Staatsregierung einen Protest gegen den Brodwucher gelangen zu lassen, die Aufforderung enthaltend, eine Erhöhung der Kornzölle zu verweigern. Der betr. Antrag wird in den nächsten Tagen der Stadtvertretung zugehen. „Wenn Sie Ihren Rohl nicht verkaufen können, dann müssen Sie ihn selbst essen!“ sagte Reichstags-Abgeordneter Dr. Semler, der Bürgerchaffskandidat

bauern Borrnann, als dieser sich an Dr. Semler wandte, um mit diesem Rücksprache wegen der traurigen Marktverhältnisse zu nehmen. Dr. Semlers Organ, die „Hamburger Nachr.“, hatte diese Erzählung als ein „Märchen“ bezeichnet, weshalb ihnen Herr Borrnann eine Erwiderung zusandte, in der er den Vorgang als thatsächlich bezeichnete. Die „Hamburger Nachrichten“ haben natürlich diese Erwiderung nicht aufgenommen, wie sie es immer machen, wenn sie mit ihren Lügen festgenagelt werden.

Ueber den Bahnhofsbau hat Herr Regierungsbaurath Lertor erklärt, daß bezüglich der technischen Fragen völlige Einigkeit unter den maßgebenden Kreisen herrsche; es fehle hauptsächlich nur noch die Genehmigung seitens der Aktionäre der Lübeck-Büchener Bahn. Also, wie vor auszusehen, Reiche!

Schlimme Zeiten! Der Polizeibericht für Montag besagt, daß wegen Bettelns und Obdachlosigkeit 20 Personen in Haft gerieten. — Die Gewerkschaften müssen fortgesetzt große Arbeitslosigkeit verzeichnen. So meldeten sich z. B. beim Arbeitsnachweise der Holzarbeiter am Freitag Abend 44 Beschäftigungslose. In anderen Berufen sieht es z. Th. noch weit trauriger aus. Dabei sind in der Baubranche die Aussichten noch ganz trostlos, sodaß vor Ostern wohl auf gänzliche Beseitigung des herrschenden Nothstandes kaum zu rechnen sein wird.

Verbandsstag der Werftarbeiter. Die Verhandlungen begannen am Sonntag Nachmittag 4 Uhr unter Leitung des Verbandsvorsitzenden Dellerich, welcher in seiner Eröffnungsrede vor Allem die zur Begründung der Flottenvorlage benutzte Behauptung zurückwies, daß von derselben die Werftarbeiter profitieren würden. Der Mehrgewinn sei lediglich in die Taschen der Unternehmer geflossen, die 8—18 Prozent Dividenden einstecken, den Bestrebungen der Arbeiter nach höheren Löhnen hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten. In Hamburg wurden Tausende wegen einer Bagatelldorderung von ein paar Stemmern, in Lübeck Hunderte wegen der Lohnbewegung der Schmiede, in Bremerhaven acht Tage vor Weihnachten 112 Maschinenbauer wegen des Verlangens, Ueberstunden besser bezahlt zu erhalten, mit Leib und Leben auf das Pflaster geworfen. Dem vorzubeugen, sei Aufgabe der Organisation, und diese auszubauen Pflicht des Verbandes. — Anwesend sind 28 Delegirte, zwei Vorstands-, ein Ausschussmitglied und S. A. H. von der Generalkommission. Neugegründet sind in Rostock die Sektionen der Schiffszimmerer, sowie Zahlstellen in Weizenburg und Papenburg, eingegangen die Zahlstellen Danzig und Stettin. Die Mitgliederzahl erhöhte sich von 2776 auf 3846. Die Kasse verfügt über 11 737,01 Mk., in den Mitgliedschaften sind 11 860,34 Mk. vorhanden. Eine Verschmelzung mit dem Verbands der Schiffszimmerer scheiterte an dem Widerstande des letzteren; es sollen neue Verträge gemacht werden. Von den Lohnbewegungen hat die Lübecker Bewegung mit einem Lohnzuschlag von 2 Pfg. und Erhöhung der Ueberstundenbezahlung um 50 Proz. geendet. Der Flensburger

Stemmerausstand endete mit theilweisem Erfolge. Die Ausperrung in Bremerhaven, welche in rigoroser Weise von den Werbestellern provoziert worden ist, dauert noch fort. In Bremen ist die Matseier zum erstenmal, ohne auf großen Widerstand zu stoßen, von den Werstarbeitern durch Arbeitsruhe gestoppt worden.

Die Commerzbank vertheilt für das verflossene Geschäftsjahr eine Dividende von 7 1/2 pSt.

Im Circus Varieté findet Donnerstag Abend ein Narrenabend nach Kölner Art statt. Die Direktion hat verschiedene Ueberreichungen geplant. Alles Nähere besagen die Annoncen.

Kleine amtliche Nachrichten. In das Handelsregister ist am 12. d. M. eingetragen bei der Firma „Charles Peit u. Co.“, daß die dem H. A. F. J. Boy und L. F. Tielde ertheilte Gesamt-Prokura erloschen, und daß jedem der beiden nunmehr Einzel-Prokura ertheilt sei; bei der Firma „W. Winger“: Die Firma ist erloschen. — Am Donnerstag den 21. Februar d. J., Vormittags 10 Uhr, sollen in der Gastwirthschaft „Pöschel“ am Jerusalemberg aus den Forstorten Lauerhöfer Feld und Hainbuchentoppel ca. 30 Acker Eichen Pfähle, ca. 40 Acker Eichen Kluft und Knüppelholz, ca. 270 Hufen Eichenstangen und Buchholz öffentlich meistbietend verkauft werden.

Vom Schaleland im Fürstenthum Lübeck. Aus Hasskrug wird dem Eutner Amtsblatte geschrieben: „Der seit vorigem Jahre hier an der zweiklassigen Schule thätige Elementarlehrer ist zum 1. Februar regierungsseitig aus dem Dienst entlassen, aber bisher noch nicht wieder ersetzt worden. Der Hauptlehrer hat nun hier, wie auch an anderen Stellen des Fürstenthums geschieht, die Halbtagschule einrichten müssen, d. h. er muß einen halben Tag Hauptlehrer und den anderen Elementarlehrer sein. Das ist auch ein Kunststück, aber die Noth lehrt auch Künste! — Solche Erscheinung ist nicht neu hier, sondern schon häufiger auf längere oder kürzere Zeit vorgekommen. Wenn man auch den Werth der zweiklassigen Schule wohl zu schätzen weiß, so muß man doch hier im Fürstenthum, wo seit Jahren der Lehrermangel empfindlich aufgetreten, die einklassige Schule schon aus dem Grunde vorziehen, weil sie nicht unter dem häufigen Lehrerwechsel leidet. Und was soll der zweiklassigen Schule denn auch ein sehr jugendlicher Präparand nützen, der aus der Fremde eingeführt wird? Ehe bei der fremden Mundart des Lehrers die Kinder sich an ihn gewöhnt haben, geht er wieder.“ Kulturaufgaben leiden nicht! Das sehen wir ja an den Zivillisten!

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Bei der Gemeindevorstandswahl in Volkstedt bei Hamburg wurde der Genosse Stegmann mit 105 gegen 76 gegnerische Stimmen gewählt. — Die Bauunternehmer in Uetersen haben die Forderung der Maurer, den Stundenlohn von 43 auf 45 Pfg. zu erhöhen, abgelehnt. Ebenfalls sind die Sattler der Lederwarenfabrik von Wulff u. Co. theils ausständig, theils ausge-sperrt wegen Lohnreduktionen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein behauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Nacht auf Montag bei dem Gastwirth H. Dieze in Weizenburg. Der bei Joh. Dieze beschäftigte Köhler Aug. Schneider, bei H. Dieze in Logis, wollte sich zur Ruhe begeben und ist hierbei die Treppe hinunter gestürzt, worauf sofort der Tod eintrat. Der hinzugekommene Arzt konstatierte Bruch des Genicks. — Der vermählte Postsekretär in Fehle hat sich erschossen. Die Unterschleife sollen nur gering sein. — Der auf der Schamper-Mühle bei Bübel beschäftigte Müllergehilfe D.

aus Waren fiel durch die Fährthöpfung in den unteren Maßraum, wobei sich der Fährstuhl in Bewegung setzte und den Besatzungen unter sich begrub. Derselbe wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und ist seinen Verletzungen erlegen. — In Penzlin verbrannte in Abwesenheit der Eltern das zweijährige Mädchen eines Maurers, welches mit Strohballen geipielt und seine Kleider in Flammen gesetzt hatte.

Contu. An gemeingefährlichen Krankheiten wurden im Fürstenthum Lübeck im Januar gemeldet Scharlach und Diphtherie in 9 Fällen, Masern in 3, Keuchhusten in 5 und Typhus in je 1 Fällen. 2 Kinder sind an Diphtherie gestorben.

Lübecker Stadttheater.

Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Aufzügen von Fr. Schiller. War das ein Theaterabend! Um sieben Uhr hatte die Vorstellung begonnen, und als ich um 1/2 12 Uhr das Theater verließ, stand der letzte Akt noch aus. Es wird also wohl das Ende der Aufführung noch den neuen Tag begrüßt haben. Um eine solche Dauerung auszuhalten, dazu gehören sehr sekhafte Menschen, und es hat uns eigentlich gemundet, weshalb nicht noch mehr geklatscht sind. Eine prächtige Vorstellung ist wirklich des Guten zu viel, und man hätte ruhig die üblichen Streichungen vornehmen, besonders aber hätte man die Pausen nicht so endlos ausspannen sollen. Es ist außerordentlich ermüdend, fünf Stunden lang in unserem „Kunstsaal“ zu sitzen, zumal wenn noch die Ausführung selbst das Maß dessen vermissen läßt, was unbedingt für ein klassisches Schauspiel wie den Schiller'schen „Tell“ notwendig ist. In vielen Theilen war die Aufführung durchaus gelungen, in manchen dagegen war sie schlechtweg ungenügend. Besonders der erste Akt war „unter aller Kanone“, er wirkte mehr operettenhaft als schauspielartig. Die Titelrolle spielte Emil Böhm. Lübeck kennt bereits diesen Tell von früher her. Inzwischen hat unter heimlicher Künstler rührig weiter an sich gearbeitet. Er hat überall retouchirt und gemodelt, und es gelingt ihm jetzt, einen wahrhaft klassischen Tell zu bieten. In den Bauern war lediglich, daß der Künstler anscheinend mit einer feinen Indisposition zu kämpfen hatte, die ihn verhinderte, von seiner maulweichen Stimme denselben Gebrauch zu machen wie sonst. Der Monolog wenigstens haben wir, hinsichtlich der Sprache, schon besser von ihm gehört. Daß das Publikum dem Zurückgekehrten zuzuhören, ist selbstverständlich. Carl Sactorj (Geßler) imponirte uns durch seine feine Charakterisierung; er gab den Tyrannen nicht wie einen Kolportageromanhelden, sondern wie einen Menschen von Fleisch und Blut. Daß Hermann Herz ein ziemlich tüchtiger Schauspieler ist, haben wir erst neulich anlässlich seines Ammanus in Halbes „Jugend“ hervorgehoben und sein Altkinghausen hat auf's Neue dafür den Beweis erbracht, nur sollte er auf seine Aussprache noch viel, viel mehr Sorgfalt verwenden. Julius Seidler gab den alten Walter Fürst wieder und schlicht. Reichlich farblos war Georg Bruns als Stauffacher und unendlich geradezu Erwin Kühne als Rudenz. Den jugendlichen Stürmer und Dränger, den Heißsporn Melchthal wußte Curt Keller vortrefflich zu gestalten; dieser Künstler liefert überhaupt stets eine feine zierliche Arbeit, und nie wird man sich bei ihm über Nachlässigkeit oder Sichgehenlassen beklagen können. Den Baumgarten gab Dr. Wendt zu nonchalant und salopp. Anna Sobrieli als Hedwig war zu hysterisch und in der Aussprache zu gefällig. Befriedigend war Max v. Volkmere in als Gertrud, beifallswürdig geradezu Helene Bürger als Armgard. Wilhelm Kruse, der den Harraz gab, bestatigte, was wir von ihm schon so häufig behauptet haben: er ist ein trefflicher lyrischer Baritonist, aber ein schlechter Schauspieler; und Schiller's „Tell“ ist ein Schauspiel. Die Regie hatte einzelnes Treffliche geleistet, doch vermühten wir häufig die klassische Ruhe in den Szenen.

Sternschau-Bismarck

Donnerstag 12. Februar
Der Kaiserhandel verlief ziemlich gut.
Zugeführt wurden 1250 Stück. Breite: Beste 90—100 Mt geringere 60—82 Mt. pr. 100 Pfd.

Ein Logis zu verm. Adlerstraße 41a, part.

Ein möbl. Zimmer zu vermieten Engelwisch 4.

2 Damen-Maschinenzüge zu vermieten. Frau A. Nieman, Schwarten.

2 Laufjungen Friedr. Meier, Große Burgstraße 33.

Möbelkäufer empfehle ich mein großes Lager dauerhaft gearbeiteter

Möbel jeder Art. Folckers' Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Reclam's

Bibliothek

in Taschenformat.

Kommt nach Reihen der beliebigen Schriftsteller

in Bänden 20 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannistr. 50.

Achtung Schmiede!

Mitglieder-

Versammlung

am Donnerstag den 14. Februar

Abend 8 1/2 Uhr

in Herrnhut, Johannisstraße 50/52.

1. Agitationsericht.
2. Delegirtenwahl zur General-Versammlung.
Der Vorstand.

Ia. Kirschsaff

Flasche 40 Pfg., ohne St. empfiehlt
Johs. Breede, Dankwardgrube 37.

Circus Variété

heute Donnerstag:
Einsmalige

carnevalist. Sitzung

Narren-Abend

nach Kölner Art
(Was und Witten-Neden).

Der Einzug des Prinzen Carneval
und Gefolge wird durch ein

Trompeter-Corps

angezeigt.
Dazu das

humorist. Specialitäten-Programm.
(alle Künstler).

Diejenige Dame

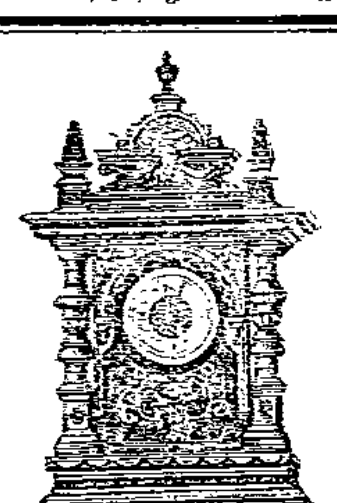
aus dem Publikum (keine Künstlerin),
welche in dieser Sitzung einen Vortrag
hält (Gesang, Declamation, ernst oder
heiter) erhält vom Prinzen Carneval eine

goldene Damen-Uhr

als Geschenk. Sollten sich mehrere
Damen aus dem Publikum melden, so ent-
scheidet für die beste Leistung das
Publikum. Die Logen eröffnen der Direc-
tion bis 7 Uhr Abends vorgelegt sein.
Anfang des humorist. Concerts 7 1/2 Uhr.
Einzug des Prinzen Carneval 8 Uhr 2 Min.
Beginn der carnesten Sitzung 8 Uhr 7 Min.

Immer lustig!!

Der ganze Circus ist geöffnet.
Alle Billets sind gültig.
Eine 2. Sitzung findet nicht statt.



Max Dawartz

Uhrmacher und Optiker

obere Huxstrasse 16.

Neue Feder einsetzen . . . 1 Mk.

Uhren reinigen 1,50 Mk.

Quartett-Verein Amicitia.

Maskenball

am Fastnachtsmontag den 18. Febr.

im Colosseum.

Oeffnung für Zuschauer 6 Uhr. Oeffnung für Masken 7 Uhr.
(Eingang im Privat-Gaule.)

Maskenzug 8 Uhr.

NB. Pierrots und Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Masken-Garderobe des Herrn Vitense daselbst.

Kassenpreis 1 Mk. 20 Pfg.

Karten im Vorverkauf à 1 Mt. sind zu haben: F. Steen, Reiferstraße 42; C. Meiss, Glockengießerstraße 26; J. Grevsmühl, Steinstraße 12; A. Rätze, Fischenstraße 66; C. Kollmann, Engelstraße 23; W. Benthien, Große Burgstraße 11, 2. Etage; W. Hein, Tabak- und Cigarren-Handlung, Schwöneleuquerstraße 24.

Der Vorstand.

Klauenöl

präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder von
H. Möbius & Sohn

Knochenfabrik,
Hannover.
Zu haben in allen besseren Handlungen.

Bratenschmalz, Bid. 35 Pfg.
empfiehlt A. Schlie, Mühlenstraße 20.

Stadt-Theater

Donnerstag den 14. Februar.
(135) 106. Abonn.-Borff. 19. Donnerstags-Abon.

Das Glöckchen des Eremiten.
Freitag den 15. Februar.
(136) 30. Vorstellung außer Abonnement.
Gastspiel Willi Birrenkoven
vom Stadttheater in Hamburg.
Lohengrin.
Gewöhnliche Operpreise.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeigen: „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. bezeichneten Artikel und Notizen: August Rasch.
Druck: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Schlußheft in Lübeck.

Die Industrialisierung der Landwirtschaft.

II.

So scheint die Einführung der Elektrizität in die Landwirtschaft dem größeren Landwirth nur Vorteile zu bringen, und Mack steht denn auch den Himmel voller Geigen.

Aber wir haben schon bemerkt, daß sie den Landwirth mit vermehrter Abhängigkeit vom Kapital und steigender Ueberflüssigkeit in seinem Produktionsprozeß bedroht. Beim Verwerthungsprozeß, als Verkäufer seiner Produkte aber bedroht sie ihn mit sinkenden Preisen und wachsender Konkurrenz. Und schließlich können wir auch nicht Mack's Erwartungen theilen, daß die Elektrizität der Arbeiterfrage auf dem Lande in ihren beiden Bedeutungen, die sie dort hat, ein Ende bereiten werde.

„Wo bleiben dann die Gespenster von heute“, jubelt er, „die ländliche Arbeiternoth und die sozialdemokratischen Umtriebe? In dem Augenblick, in welchem die Landwirtschaft prosperirt, hört die Arbeiternoth von selbst auf, weil wir dann in der Lage sein werden, gleich hohe oder höhere Löhne wie die Industrie zu zahlen, und damit würde der ungesunden sozialdemokratischen Wühlerei gleichfalls der Boden entzogen; denn in erster Linie bleibt auch die soziale Frage eine Brotfrage.“

Ganz anders urtheilt Otto Pringsheim über die Aenderung der Arbeiterverhältnisse, welche die Elektrotechnik in der Landwirtschaft herbeiführen würde, und wir schließen uns ihm an:

„Die Gespannarbeit erfordert Arbeiter, die von Jugend an mit dem Vieh umzugehen verstanden. Die Einführung des elektrischen Betriebs beseitigt diese Nothwendigkeit und gestattet im Nothfall sogar die Verwendung von städtischen Arbeitern.“

„Die verhältnißmäßig einfache, aber nicht gefahrlose Bedienung der elektrischen Maschinen erfordert eine gewisse Intelligenz und schließt so rohe und nachlässige Arbeitskräfte aus, wie sie vielfach heute unter den heutigen Knechten vorkommen.“

„Der durch die wachsende Industrialisierung des Landes und verbesserte Verkehrsmittel gesteigerte Kontakt von Industriearbeitern und Landarbeitern muß Lebensansprüche und Lohnforderungen der Letzteren nothwendiger Weise steigern.“

„Dieser Tendenz zur Hebung der ländlichen Arbeiterverhältnisse werden freilich sehr scharfe Gegenströmungen begegnen.“

„Der Rath, durch stärkere Ausnutzung der Arbeitskräfte die Produktionskosten zu verbilligen, ist den Landwirthen oft gegeben worden. Aber erst jetzt scheint die technische Möglichkeit einer Verlängerung des Arbeitstags gegeben zu sein. Die mit Ausnahme von Stallwagen der Landwirtschaft bisher unbekanntes Nachtarbeit wird dank den Fortschritten der Beleuchtungstechnik sich immer mehr verbreiten.“

Pringsheim führt einige Beispiele von bereits eingeführter Nachtarbeit an und fährt dann fort:

„Ebenso wahrscheinlich wie eine Ausdehnung der Nachtarbeit ist vermehrte Einstellung von Frauen und Kindern. Wenn Venjing recht hat, daß die landwirthschaftlichen Maschinen, weil von Gespannen bewegt, Frauenarbeit und Kinderarbeit wenig zulassen, so ändert sich dieser Umstand mit der Einführung von Elektromotoren.“

Die Elektrotechnik wird also auf der einen Seite das Proletariat erhebende, auf der anderen Seite es herabdrückende Tendenzen in die Landwirtschaft einführen; die einen wie die anderen Tendenzen müssen aber dahin führen, die heute bereits schroffen sozialen Gegensätze in der Landwirtschaft zu steigern, nicht, wie Mack meint, sie abzuschwächen.

Die Industrialisierung der Landwirtschaft wird aber auch eine Vermehrung der Beziehungen zwischen Stadt und Land, zwischen städtischen und ländlichen Arbeitern herbeiführen und dadurch die Verbreitung sozialistischer Erkenntniß unter den Letzteren erleichtern, sowie die Widerstandskraft der Landarbeiter vermehren, die ihrer Isolierung entrisen werden.

Und gleichzeitig wird die Elektrotechnik, indem sie die ökonomische und technische Abhängigkeit der Landwirthe von großen kapitalistischen Zentralgewalten vermehrt, den Großbetrieb begünstigt und die Verbindung zwischen Landwirtschaft und Großindustrie und öffentlichem Verkehrsweesen fördert, zur Entwicklung der materiellen Grundlagen einer sozialistischen Produktion in der Landwirtschaft in hohem Maße beitragen.

So wird dieselbe Erscheinung, die Mack, der kühne Neuerer in der Landwirtschaft, als eine Bürgschaft der Herstellung des sozialen Friedens auf dem flachen Lande betrachtete, vielmehr erst recht dort den sozialen Krieg entfesseln, der Sozialdemokratie und dem Sozialismus die Wege ebnet.

Wir haben also alle Ursache, der Elektrotechnik auf dem Lande rajehten Erfolg zu wünschen. Ihre Siege dort werden auch die unseren sein. Wo sie zur Herrschaft kommt, dort wirkt sie besser für uns, als das feinst ausgestiftete Agrarprogramm vermöchte.

Die herausziehende wirtschaftliche Depression bedroht das Proletariat mit schweren Leiden. Aber es würde diese nicht umsonst über sich ergehen lassen, wenn sie ihm zweierlei brächte: das Wiederaufflammen seiner revolutionären Thatskraft und die Umwälzung der Landwirtschaft.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Leipziger Kürschner sind in einen Generalstreik eingetreten. Veranlassung hierzu gab die Maßregelung von fünf Arbeitern in einer Rauchwaren-Zurichterei und Färberei in Wahren, die am 28. Dezember v. J. erfolgte. Alle Verhandlungen zwischen der Gehilfenkommission und den Arbeitgeber sind resultatlos verlaufen, worauf am Sonntag eine öffentliche Kürschnerversammlung mit 256 gegen 84 Stimmen den Generalstreik beschloß. Die Kürschner erblicken in der Haltung der Meister einen Versuch, die im Vorjahre getroffenen Vereinbarungen zu durchbrechen. In den vier Geschäften, die dem Arbeitgeberverband nicht angehören, wird weiter gearbeitet, weil diese sich bereit erklärt haben, Gemäßregelte einzustellen. Da eingerichtete Arbeit fertig gestellt werden muß, so wird erst am Dienstag oder Mittwoch eine Ueberzicht über den Umfang des Streiks vorhanden sein. — In Nienburg a. d. Weser sind 300 Glasmacher der Heyer'schen Fabrik in den Streik getreten. — Wegen Lohn-differenzen sind die Schleifereiarbeiter in Gabeln in den Streik getreten.

Der Verband der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands hatte im verfloßenen Geschäftsjahre eine Gesamtsumme von 52 800 Mark. Ausgegeben wurden u. A. für Agitation 5952 Mark, Rechtschutz 3389 Mark, Reise-, Gemäßregelten- und Streikunterstützung 7953 Mark, Verbandsorgan 9009 Mark. Der Verband hatte am Schluß des Jahres 5459 Mitglieder.

Aus Haus und Fern.

Kleine Chronik. Im Monat Dezember v. J. sind auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich der bayrischen — 11 Entgleisungen auf freier Bahn (davon 6 bei Personenzügen), 28 Entgleisungen in Stationen (davon 10 bei Personenzügen), 1 Zusammenstoß auf freier Bahn (bei einem Güterzuge), 28 Zusammenstöße in Stationen (davon 7 bei Personenzügen) vorgekommen. Dabei wurden 1 Bahnbediensteter getödtet, 6 Reisende und 20 Bahn-

bedienstete verletzt. — Unter dem Verdacht, den bekannten Raubmordanschlag auf der Eisenbahnstrecke Dirschau-Danzig im Bahnpostwagen verübt zu haben, wurden in Elbing die Arbeiter Dahlmann und Dschewski verhaftet. — Bei dem Bau der Schule in der Kessel-Strasse in Berlin hat sich Montag Mittag ein schwerer Unfall ereignet. Es stürzte eine Mauer ein und begrub unter ihren Trümmern zwei Maurer, von denen der eine sofort todt war. — Ueber das Vermögen des Eisenwerks „Karlshütte“ in Alfeld und Delligen ist auf Antrag der Verwaltung durch das braunschweigische Amtsgericht Greene der Konkurs eröffnet worden. Wie der „Hannoversche Kurier“ bemerkt, ist die in Folge der Verhältnisse der Spielhagen-Banken angeordnete finanzielle Sanirung der „Karlshütte“ durch Pfändung und Arrest, welche seitens mehrerer Gläubiger der „Karlshütte“ ausgebracht sind, unterbrochen und hielt die Verwaltung es deshalb im Interesse aller Gläubiger für erforderlich, die Konkursöffnung zu beantragen. — In der Pölnner Sternberg-Affaire sind bisher 20 Mädchen ermittelt, die von einer rüden Gesellschaft attackirt wurden. Die Kinder, durchweg in jugendlichem Alter, gehören den besser situirten Kreisen der Bürgerschaft an. — In der Nacht vom Sonntag auf Montag ist in einem Hause auf der Sieglitzhöhe bei Amberg ein Zimmerbrand ausgebrochen, bei dem eine Wittve und zwei Kinder erstickten. — Das Kriegsgericht in Mainz verurtheilte den Feldwebel Wiesemann aus Frieda vom Pionier-Bataillon Nr. 11 in Kastel wegen Mißhandlung eines Untergebenen zu zehn Tagen Arrest. Der Feldwebel hatte wegen einer Zimmerübung einem Rekruten, der schwer von Begriff war, mit der geballten Faust, in der sich eine Munitionsgabel befand, einen Schlag hinter das linke Ohr versetzt. Bald darauf meldete sich der Rekrut an Ohrenschmerzen krank und kam ins Lazareth. Nach dem Gutachten der Aerzte soll es aber ausgeschlossen sein, daß das Ohrenschmerzen von dem Schläge herrühre; die Krankheit müsse schon früher bestanden haben. — Dieser Tage war in Gilsberg ein in Siebenbürgen Schlußverhandlung vor dem Schwurgerichte wegen Mord. Der Angeklagte leugnete hartnäckig die That, bis er endlich angeichts des Crucifixes und der brennenden Kerzen, als er schwören sollte, den Mord unumwunden eingestand. Befragt, was er bei dem Todten gefunden habe, gab er an: „200 Gulden, ein Stück Weizenbrot und Speck.“ „Was hast Du damit gemacht?“ fragte der Richter. „Das Geld habe ich eingesteckt und das Brot habe ich gegessen.“ „Nun, und den Speck?“ „Den Speck habe ich nicht gegessen, es war doch Freitag und wäre Sünde gewesen.“ — Noch nicht ermittelte Diebe drangen nach Meldungen aus Rom in der Nacht zum Sonntag in das Phantoon ein und raubten von der dort befindlichen Madonna-Statue eine goldene Kette sowie ferner von dem Sarge des Königs Humbert das Kreuz, die königliche Krone und die Kette des Annunciaten-Ordens. Diese Gegenstände waren aus vergoldetem Metall hergestellt und hatten keinen Werth. — Die Nachrichten über den Brand in Baku sind zum Glück stark übertrieben gewesen. Der dortige Gouverneur berichtet, daß nur etwa 8 Millionen Rubel Naphtharesten und Naphtha in drei Naphthalagern verbrannt sind. Der Verlust beziffert sich nur auf 1 200 000 Rubel. Die Zahl der Umgekommenen beträgt zehn. Von den Verwundeten sind sieben gestorben, alle anderen befinden sich auf dem Wege der Besserung. — Wie die „Pet. Gazeta“ hört, findet dieser Tage in der Kirche des Gefängnisses in Petersburg, in dem die vom Feldgericht zum Tode verurtheilten Zigeuner internirt sind, deren Trauung mit ihren Geliebten statt. Es sind fünf Zigeuner die vor dem Hängtod in den Stand der heiligen Ehe treten, nachdem sie früher sich ohne dieselbe beholfen hatten. — Depechen aus Kyttera (Griechenland) (Cerigo) zufolge haben Taucher dort aufs neue Bildsäulen gefunden. Der Unterrichtsminister hat sich nach Cerigo gegeben, um die Forschungen zu leiten.

Die Verhandlung gegen den Oberleutnant

Stimme. „Was denken sich denn der Herr Rittergutsbesitzer? hab' ich gefragt. Für solch' Lumpengebot hab' ich keine Antwort, dafür arbeitet der Anton Bessing nicht — ich habe in Hannover gearbeitet, ich bin keiner hier aus den kleinen Geschäften.“

Wettchen nicht — das ist genau wie der Vater, der hat sich nach und nach mit solchem Auftreten die ganze Kundschaft verdorben.

„Aber Anton.“ FINE steht auf und stützt die Hand auf die Maschine, „wir hatten doch überlegt, wenn's auch kein großer Verdienst wäre, nur daß du erst mehr Arbeit bekämst und bekannt würdest.“

„Wir — wir!“ spricht er ihr nach. „Geschäftsangelegenheiten sind keine Weiberachen.“

„Aber helfen läßt dir von dem Frauche — kannst ja auch selber an die Maschine hinstehen — du großer Herr, du!“

„Ich verbitt mir!“ schreit Anton.

„Gernach, gemacht. Ich hab' mich noch vor euch allen mit gefürchtet, vor dem Vater mit sel'm Aufbegehren auch mit. Das große Maul macht mir, der Kopf und die Hand gehören zum Leben.“

Sie ist aufgestanden und giebt ihrem Stuhl in der Erregung einen Stoß.

„Wenn's hier mit auch einmal solche Wirthschaft wird, wie da oben am Glodenturm, so ist das der FINE ihre Schuld, mit deine, du Großkueer du!“

Anton lacht. „Natürlich, Frau Predigtmeisterin, du kannst kein' Spaß versteh'n.“

„Spaß war's dir auch nit.“

FINE kommt langsam herüber und tritt an die Sofa-lehne.

„Anton, mir thut's leid, wenn du dich da unten ge- ärgert hast;“ sagt sie mit ihrer sanften Stimme.

„Ob! ob! einfach stehn hat er mich lassen, der Herr Rittergutsbesitzer, als ob ich'n gewöhnlicher Arbeiter war.“

Frauenloos.

Roman von E. Selu.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Aber, denken kann ich mir's auch, wie's gewesen ist. Er hat da alles ganz anders ausgemalt, wie's hier wirklich ist. Gelt?“ Und als die junge Frau ganz sicher nicht, fügt Bettchen grimmig hinzu: „Das haben sie so an sich, die Besinnung. Der Vater spricht von der Hochachtung, die er genießt und daß er noch einmal ein reicher Mann werden muß; der Mutter hängt der Himmel voller Geigen, darum pflegt sie ihren Magen mit Essen und Trinken und das Klärchen hält sich für 'ne Prinzessin. Und da hab' ich allein die nächtlichen Augen gekriegt und muß das alles mit ansehen. Ja, ja, der Anton ist nit aus der Besinnung Art geschlagen. Von der Großmüdigkeit hat er sein Theil.“ Sie mag nicht sagen, vom Gang zur Lüge, um der kleinen Frau nicht wehe zu thun. FINE deutet mit der Linken nach dem Brief.

„Bettchen, ich habe so viel an die Eltern gedacht — es ist wahr, sie glauben, daß es hier anders aussieht, müßten es glauben. Wir alle —“

Ehe jene eine Antwort geben kann, erklingt Anton's hastiger Schritt und seine Stimme: „Natürlich, die Schwächsten wieder bei einander!“

Er schleudert seine Kappe über die Köpfe der Beiden hin mitten auf den Tisch. „Frauenzimmer geht doch der Athem nie aus.“

Dann kommt er langsam herein. FINE sieht ihm forschend in's Gesicht, wartet, daß er etwas sagt. Er thut's aber vorläufig nicht, er setzt sich in die Sofaecke, streckt die Füße weit von sich und stöhnt: „Uff! 's ist heiß.“

„Mit arg!“ meint Bettchen.

„Wenn man da in der kältesten Stadt sitzt.“

„Ich hab' schon seit 5 Uhr hent' früh im Garten geschafft.“

Er entgegnet nichts weiter darauf, greift in die Tasche, langt seine kurze Pfeife heraus und setzt sie in Brand.

Rauchen ist seine Hauptbeschäftigung, den ganzen Tag läßt er die Pfeife oder die Cigarre nicht ausgehen. Ihr Vater hätte so etwas nicht gelitten. Er ist hübsch, sonnenverbrannt geht, von dem vielen Aufenthalt im Freien, denn in der Werkstatt hat er ja selten zu thun; so bummelt er im Garten herum, besucht Bekannte, steht vor diesem und jenem Laden. Zimmer ist ein Bestreben in ihm, gut gekleidet zu sein, er trägt sein bestes Zeug zu jedem Weg und die Schlipse und Kravatten sind mit der Wichtigkeit einer Lebensfrage behandelt.

Jetzt kann's FINE aber nicht länger aushalten in der Ungewißheit.

„Anton — du erzählst ja gar nichts.“

„Weiß nig!“

„Kommst doch von da unten — ist's denn was gewesen?“ sie sieht ihn erwartungsvoll mit ihren großen Augen an.

„Allemaal nit lassen könnt ihr euch, ihr Frauenzimmer, vor Reugier. Wenn ich nu gar nig erzähl, was denn? Männerachen sind Männerachen!“

„Dann wärst du doch steifhaft“, fällt Bettchen trocken ein. „Das Frauchen sitzt hier und schafft sich ab und sorgt sich ab — um deine Geschäfte natürlich. Und du wolltest nig sagen?“

„Wenn's nur wär!“ ruft er grimmig, „aber das sind Menschen hier.“

„Zu dumm — zu dumm.“

„So ist's nichts geworden?“ fragt FINE und wird blaffer.

„Vor die Füße hab' ich ihnen ihren Lumpenpreis geworfen, den sie mir geboten haben!“ ruft er mit grollender

Rüger in Mörchingen hat vor dem Kriegsgericht in Metz am Sonnabend unter theilweiser Anwesenheit der Öffentlichkeit stattgefunden. Nach den Aussagen des Angeklagten hat sich, wie ausführlich gemeldet wird, die That wie folgt abgespielt: Das Kaiser-Geburtsmahl begann um 1/2 Uhr. Jedem Theilnehmer waren aus demersparrfonds ein Glas Sherry, eine Flasche Zeltinger und eine Flasche carte blanche zugekommen. Es wurde noch mehr getrunken, besonders Bier nach dem Essen. Um 9 Uhr Abends saßen in recht gemüthlicher Stimmung mehrere Offiziere zusammen. Es wurde gesungen und Reden gehalten, dann sogenannte „Bierjungen“ kommandirt. Hauptmann Adams weigerte sich, zu trinken und warf ein Glas Bier um. Er wurde dafür in B. W. (Bier-Vercus) erklärt, dann fuhr er mit der Hand über den Tisch, wo noch andere Gläser standen. Um zu verhindern, daß er noch weitere Gläser umstoße — es lagen schon Glascherben auf dem Tische — ersetzte Oberstabsarzt Rüger ihn an der Hand. Hauptmann Adams streckte nun die andere Hand aus, die Oberleutnant Rüger ergriff. Nun stand Hauptmann Adams, die Hände wieder frei, auf und verfehlte mit der linken Hand dem Oberstabsarzt Rüger einen leichten Schlag ins Gesicht. Dieser nahm die Sache zuerst als Scherz auf, aber sofort darauf verfehlte ihm Hauptmann Adams einen zweiten schallenden Schlag mit der rechten Hand auf die Wange. Alles stürzte auf. Oberstabsarzt Rüger wollte Abbitte haben; aber der Hauptmann entfernte sich, und die zurückgebliebenen Offiziere, darunter ein Oberst, waren der Ansicht, daß ein Duell unvermeidlich sei. Die Bestimmungen wurden sofort festgesetzt: 10 Schritte Barriere, Korn und Bistrit stehen, Kugelwechsel bis zur Kampfunfähigkeit. Zwei Hauptleute wurden mit der Ueberbringung der Forderung beauftragt. Oberstabsarzt Rüger erklärte: „Ich kann Frau und Kinder nicht sehen, bis meine Ehre nicht wiederhergestellt ist.“ Inzwischen war der Burche des Oberstabsarztes mit einem Zettel von dessen Frau ins Casino gekommen. Oberleutnant Rüger nahm den Zettel in Empfang. Darauf stand: „Komme nach Hause, das Kind siebert.“ Der Angeklagte schilderte, wie der Gedanke an des Bruders Familie, der seit dem frühzeitigen Tode des Vaters an ihm, dem damals erst neun Jahre alten, Vaterkelle vertreten hatte, den Entschluß in ihm gezeitigt habe, den Hauptmann Adams kampfunfähig zu machen, damit sein Bruder seiner Familie erhalten bleibe. „Du mußt“, sagte er sich, „das Duell verlieren“, und er ging nach Haus, holte seinen Revolver, lud ihn und eilte in das Haus des Hauptmanns Adams. Dieser schlief schon. Den beiden Hauptleuten, die mit der Forderung kamen, erklärte er: „Ich muß den Hauptmann Adams zuerst sprechen, ich habe einen Ehrenhandel mit ihm abzumachen, der dem Ihrigen vorgeht.“ Als Adams das Zimmer betrat, verneigten sich die Hauptleute zum Gruße und Oberleutnant Rüger, etwas hinter ihnen, feuerte einen Schuß ab. Der Hauptmann fiel nach einigen Schritten zu Boden. Der Angeklagte rief nach dem Burchen um Wasser und Verbandzeug. Der Angeklagte erklärte vor Gericht: Es war eine That der Verzweiflung. Er habe im Rauch gehandelt, in einem Zustand, von dem er sich heute noch keine Rechenenschaft ablegen könne. Seine Nähe sei nur äußerlich gewesen. Tödtet habe er Adams nicht wollen, sondern nur die linke Schulter treffen wollen. Nur die Liebe zum Bruder und dessen Familie habe ihn zur That bewogen. Daß Adams ein besonders guter Schütze gewesen sei, habe er nicht gemerkt.

Von den Zeugen erklärte Stabsarzt Baumgarten, daß Oberstabsarzt Rüger dem Hauptmann Adams keine Veranlassung zu der That gegeben habe. Oberstabsarzt Rüger selbst gab an, daß er beim Festhalten der Arme des Hauptmanns Adams keine Kraft angewandt habe und nur das Umwerfen von Gläsern habe verhindern wollen. Von dem Hauptmann Dorries wurde der Angeklagte als ein zu Thätlichkeiten geneigter Mann geschildert, wenn er betrunken sei. Nach den Aussagen der Sachverständigen war die Kugel durch das Herz gegangen und hatte die Lunge am unteren Rande leicht verletzt. Als Staatsanwalt charakterisirte Kriegsgerichtsrath Greiner die That als vorläufige Tödtung, mit Ueberlegung ausgeführt. Der Angeklagte habe zu Gewaltthätigkeiten und zum Trinken Neigung gezeigt. Sein

Regimentskommandeur habe ihn gewarnt: „Es wird Ihnen einmal ein Malheur passiren.“ Er erinnerte an den 85jährigen Vater des erschossenen Hauptmanns Adams und dessen Bruder, der als Offizier in China kämpfte. Es läge mindestens ein Todtschlag, wenn nicht Mord, vor. Wenn das Gericht Mord annehme, so müße das Urtheil auf Todesstrafe lauten, liege nur Todtschlag vor, so seien 15 Jahre Zuchthaus keine zu strenge Sühne; mildernde Umstände gebe es nicht. Der Verteidiger beantragte Freisprechung; hier sei Nothwehr vorhanden gewesen und zwar zur Rettung eines Angehörigen aus Gefahr für Leib und Leben. Nach halbständiger Berathung verkündete der Gerichtshof das wegen 12 Todtschlags unter Anschlag mildernder Umstände auf 12 Jahre Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Heere lautende Urtheil.

Und diese furchtbare Tragödie um eines spezifischen, künstlich überspannten Ehrbegriffes willen! **May v. Pettenthofer**, der berühmte Chemiker und Hygieniker, hat am Sonntag mit einem Revolver sich seinem mehr als zweiundachtzigjährigen Leben freiwillig ein Ende gemacht. Nach der Münchener „Korrespondenz Hoffmann“ war der greise Gelehrte in Schwermuth verfallen, und fürchtete eine völlige geistige Umnachtung, da auch ein naher Verwandter von ihm im hohen Alter irrsinnig geworden war. Vor einigen Wochen wurde er von einer schweren Halsentzündung befallen; er konnte sich nicht mehr ganz erholen, und die Schwermuth nahm immer beängstigendere Formen an. Trotz sorgfältigster Pflege seiner Angehörigen vermochte er seine Umgebung über seinen letzten Willen zu täuschen; er wußte sich mit der den Schwermüthigen eigenen Erfindungsgebe einen Revolver zu verschaffen, mit dem er seinem Leben das von ihm ersehnte Ende bereitete. — Mit Pettenthofer ist einer der bedeutendsten Vertreter der ärztlichen Wissenschaft dahingegangen. Er ist der Bahnbrecher der experimentellen Hygiene gewesen, und widmete einen großen Theil seines Lebens der Bekämpfung der Epidemien. Seine Theorie von dem Einflusse des Bodens auf die Gesundheit der Menschen hat mehrfache Ansechtungen erfahren, praktisch hat er sich aber ungewißhaft nicht nur um die Gesundheit seiner zweiten Vaterstadt München, sondern um die Gesundheit der Bevölkerung überhaupt große Verdienste erworben. Neben seinen zahlreichen Schriften über Typhus und Cholera sind besonders seine Arbeiten über die Ernährung berühmt geworden. Auch die Technologie verdankt ihm wichtige Entdeckungen. So z. B. die Darstellung von Leuchtgas aus Holz, die er schon im Jahre 1848 lehrte und sein neues Restaurationsverfahren für Delgemälde. May v. Pettenthofer war am 3. Dezember 1818 zu Lichtentheim bei Neuburg an der Donau geboren und war ein Schüler des berühmten Chemikers Liebig. Seit 1853 war er ordentlicher Professor an der Universität München.

Litterarisches. Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez' Verlag) ist soeben das 19. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: **Hunehadene Logik.** — Die Handelspolitik und die Doktrin. Von Parvus. — Das Millerandische Streitgesetz. Entwurf eines Gesetzes über die gültige Regelung der auf die Arbeitsbedingungen bezüglichen Streitigkeiten vom 14. November 1900. — Rückblick auf die Landtagewahlen in Württemberg. Von Clara Zeitlin.

Standesamtliche Nachrichten. Vom 3. bis 9. Februar 1901. **Geburten.** a) Knaben. Namen und Vornamen des Vaters. 27. Januar. Arbeiter Heinrich Franz Martin Theob. Mantel. 27. Barchier und Jesner Joachim Heinrich Wilhelm Niemann. 31. Kaufmann Adamus Heinrich August Wulff Kaufmann Gustav Heinrich Christian Wulff 1. Februar. Kaufmann Otto Ferdinand Heinrich Gustav Peter. Arbeiter Wilhelm Carl Friedrich Schulz. 2. Arbeiter Christiana Dorothea Hermann Dorothea Julius Ernst Wilhelm Lohnd. Schupmann Franz Albert Steingraber. Arbeiter Carl Heinrich Joachim Eger. 3. Bäcker Ernst Heinrich Carl Doret. Tischler Hermann Carl Albert. Klempner Johann Joachim Friedrich Blum. 4. Kaufmann Georg Gottfried Friedr. Kiehl. Arbeiter Johannes Elans Detlef Brügge. Maurer Albert Carl Adamus Wilhelm von. 7. Arbeiter Franz August Ferdinand Buchholz. 9. Wafel Julius Carl Heinrich Liebmann.

find häßlich und verlegend. Stunden lang hat sie kürzlich nach einer Scene weinen müssen. Bettchen läßt ihre Kabela fest zusammenklirren. „Bleib' nur so, bleib' nur so, dann bist du schneller da, wo der Alte oben ist — und du dauerst mich auch nicht, aber das arme Ding da, daß du hierher gebracht hast in so unsichere Verhältnisse.“ „Halt's Maul!“ „Brauch' ich nit — ganz im Gegentheil, sagen will ich's dir, so oft ich es nur kann, daß dein Gewissen sich rührt.“ Er singt ein paar Töne, just um ihr zu zeigen, wie wenig ihn ihre Worte kümmern. FINE kommt, das nun wachende Kind auf dem Arm, zart. „Gieb's mir!“ bittet Bettchen und nimmt es behutsam. Und mit ihm leise singend auf und wiedergehend, fragte sie: „Wann wollt ihr's denn auch taufen?“ Der Herr Hofprediger hat mich gestern getroffen und so bei Weg lang davon gesprochen, wie's der ausländische Schwägerin und ihrem Kinde ging.“ „Zeit hat's“, brummt Anton. FINE sieht nach dem Briefe hinüber, dann unsicher auf Anton. Wann sie's von der Seele hätte, was drin steht! Was ihr's Herz so schwer gemacht hat, den ganzen Morgen schon. Ob sie's ausspricht? Seine Stimmung ist so schlecht! Und Bettchen's Nähe giebt ihr doch wieder eine Art von Halt. Sie weiß nicht recht, wie es zugeht, daß die ältere Schwester, die er so wenig mag, doch einen Einfluß auf ihn hat. FINE meint sie, er empfindet Furcht vor ihr. Bettchen kennt das Scheinwerk, warum Vater und Sohn ihr gegenüber so etwas wie Keipheit fühlen, sie haben es beide dahin gebracht, zu ihren Schwägern zu werden. Das kleine Kapital, welches sie von ihrer Patin geerbt hat, die 500 Thaler haben sie ihr beinahe ganz abgeben. — Der Vater, als immer wieder der Gerichtsbescheid drohte und der Bruder, als er in die Fremde und dann zuletzt zur Hochzeit ging. Es ist ihnen der Gedanke an das Geschick un-

b) Mädchen. Namen und Vornamen des Vaters. 13. Dezember 1900. Arbeiter Wilhelm Peter Johann Ludwigmann. 29. Januar 1901. Arbeiter Johann Heinrich Christian Schmidt. Arbeiter Mag Emil Eduard Blaf. Arbeiter Gottlieb Heinrich Caspar Ludmann. 30. Lehrer Ernst Heinrich Braune. Stellmacher Richard Heinrich Ludwig Schwarz. 31. Zimmermann Wilhelm Heinrich Friedrich Christian May. 1. Februar. Kaufmann Carl Heinrich Peter Ludwig Karstedt. Maurer August Friedrich Haas. 2. Mühlenwächter Johannes Friedrich Carl Siemers. Arbeiter Heinrich Ernst Friedrich Behrens. Arbeiter Joachim Christoph Rühl. 3. Tischler Wilhelm Heinrich Martin Delmann. Arbeiter Carl Joachim Heinrich Scheberg. Postkassener Johann Joachim Ludwig Brammer. Arbeiter Dia August Johannessen. Maler August Heinrich Gottfried Föll. 4. Metallkopfmacher Heinrich Carl Johann Reimers. Buchhalter Gustav Carl Heinrich Wilhelm Daniel Lech. Schwied August Martin Carl Widmann. 5. Zimmermann Carl Wilhelm Joachim May. 6. Arbeiter Friedrich Wilhelm Schlichte. Lehrer Hermann Gustav Carl Hinze. Buchführer Wilhelm Johann Heinrich Vienschödt.

Sterbefälle. 2. Februar. Wilhelm Gustav Hermann Unruh, 5 M. Hebamme Christine Johanna Wilhelmine Knack, 2 M. 3. Ein todtgeb. Knabe, 3: Arbeiter Johann Christian Frey Zollgreen. Frey August Wilhelm Grabow, 3 M. (Streckt). 4. Anna Christine geb. Leuthe, Wittve des Lehrers Christian Friedrich Wulff, 80 J. Johannes August Gustav Carl Holzcorck, 7 J. Dorothea Wilhelmine Maria geb. Meier, Wittve des Bierbünders Georg August Pfingsten, 73 J. 5. Kaufmann Peter Ludwig Brahl, 43 J. Sophia Caroline Dorothea geb. Schmidt, Wittve des Gärtners Johann Jürgen Heinrich Potlig, 73 J. Priortmann Jacob Hermann Pöschner, 82 J. Johannes Carl Rudolf Durchholz, 13 J. Willy Hans Christian Reiter, 22 J. Wäcker Johann Heinrich Christian Wolmer, 69 J. Emma Christine geb. Kelling, Ehefrau des Tischlers Heinrich Friedrich Ludenborg, 95 J. Carl Emil August Keding, 18 J. Louise Margarethe Henriette geb. Klemm, Wittve des Tischlers Johann Christoph Heinrich Behrens, 70 J. 6. Ernst Gustav Wilh. Werlen, 9 M. Heinrich Joachim Johannes Bräse, 1 M. Gustav Schöder, 17 J. Arbeiter Wilhelm Ernst Carl Franz Peter Boie, 46 J. Margaretha Catharina Doris geb. Behrens, Ehefrau des Arbeiters Hans Christian Brügge, 38 J. Auguste Anna Wilhelmine Dankert, 2 J. Keilschlager Johann Johann Wilhelm Degener, 84 J. Ein Knabe, 1 M. 7. Steuermann Carl Ludwig Wilhelm Burmeister. 7. Hans Heinrich Bode, 2 J. 8. Ein todtgeb. Mädchen, 3: Arbeiter Johann Heinrich Christian Matthes. Priortmann Carl Franz Heinrich Zankens, 91 J. Ein Knabe, 1 J.: Arbeiter Franz August Ferdinand Buchholz. 9. Hans Johann Emil Hermann Friedrich Wramm, 1 J. 4 M. Ludwig Wilhelm Christian Böttcher, 1 J. Anna Sophia Charlotte geb. Lohmann, Wittve des Rentiers Heinrich Philipp Constant Dimpfer, 87 J.

Angeordnete Aufgebote. 4. Februar. Postbote Paul Rog Schneider und Amalie Johanna Biers. Schmied Carl August Krüger und Dora Stadt. Arbeiter Bernhard Richard Georg Glas und Wittve Margaretha Dorothea Auguste Ginkemann geb. Keding Fischereipächter Franz Friedrich Ernst Mager und Wittve Catharina Dorothea Henriette Böttcher geb. Köhler, beide zu Klotzsdorf. Tischler-Jesse August Wilhelm Heinrich Schwarz und Bertha Emilie Auguste Meier zu Menkefeld. 5. Selbstgeher Caspar Bernhard Albert Heitmann und Frieda Christen, beide zu Hamburg. 6. Matrose Friedrich Johann Carl Hehle und Wittve Gina Johanna geb. Kilsdörfer. Maurer Conrad Johann Mathias August Boack und Friederike Emilie Caroline Beth genannt Hansen. Zimmermann Heinrich Johann Friedrich Lindemann und Anna Karoline Sophie Bruhn zu Wüstrow. 7. Bezirksfeldwebel Heinrich Ernst Karl Herrastoff und Marie Elise Frieda Müller, beide zu Hamburg. Seematrose Carl Friedrich Albert Piepfort und Helene Luise Wilhelmine Ortel, beide zu Wollin. Arbeiter Hermann Adolph Steud zu Stahren und Auguste Mathilde Klewis zu Krojanke. Kaufmann Philipp Gärtner und Anna Louise Lüneburg. Zimmermann Hermann Friedrich Christian August Andreas Hörlein und Meta Dorothea Emma Severin. 8. Kunstgärtner Franz Emil Feld und Wittve Caroline Maria Goltz geb. Meier. Zimmergehilfe Wilhelm Heinrich Carl Höpde und Carolina Margaretha Johanna Hinkelmann zu Darrt. Arbeiter August Friedrich Gustav Kunde zu Groß-Schwarzsee und Maria Emilie Ottilie Schivelbein zu Neppom.

Geschließungen. 5. Februar. Rittergutsbesitzer Johannes Emil Bernhard Scheunemann zu Damerau und Marie Juliane Catharina Eichenburg. Kaufmann Heinrich Gerhard Wilhelm Weltmann und Ulla Marie Anna Moll. 8. Bankbeamter Emil Ferdinand Eugen Theodor Dohrn zu Dresden und Emma Bloen. Pfister Heinrich Friedrich Wilhelm Röhling zu Forsthaus Kadelamp b. Schwarzenbad und Klara Köhler. Arbeiter Adolf Heinrich Wilhelm Wölling und Anna Luise Caroline Wulff. 9. Tischler Mag Weinte und Lucie Johanna Christine Behrens. Arbeiter Hermann Heinrich Johann Radow und Maria Margareta Zimmermann.

„Ja, mein Lieber, dann ist's nichts mit uns! Wo werd' ich mir so was gefallen lassen und kein begeben? Meinem ganzen Ansehen hier in der Gegend müßte es schaden.“ Bettchen sieht ihn an und wendet dann den Kopf weg — der Besessene Leufel, die Eingebildetheit besitzt ihn ganz und gar. „Schade, daß wir eine geträumte Hoffnung haben, daß es dir so schwer gemacht wird —“ tröstet FINE. „Alles, alles,“ brummt er. „Das sind gar zu miserable Verhältnisse hier in dem Keit. Was für'n Horizont die Leute hier haben! Ich hab's ihnen auch gestern Abend in der Kiste gesagt, ganz deutlich.“ „Da wirst dich ja lieb Kinder gemacht haben!“ ruft Bettchen. „Was leidet mir dra!“ versetzt er ganz in dem Dialekt der Gegend. „Ganz ist's Dos wie der andre.“ FINE ordnet mit bebenden Fingern an dem großen Stumpf, der auf dem Tische steht. „Auf das Schloß hastest du doch so sicher gerechnet,“ meint er leise. „Das Schloß, das Schloß! Ja, ja, habaha, die gnädige Herrschaft! Was's nicht denen ihre Pflicht und Schuldigkeit, die Heimchen zu bevorzugen? Die Frau Färcin müssen jeden Handwerker aber aus Furcht lassen lassen. — Ja! Das ist's recht, keine Hoffnung auf's Schloß jetzt. So dann bin ich lange nit! Ich pfieß' drauf, auf die da oben. Nachher's gräß' ich nit mehr, ganz sicher nit. Bin ich denen ihr gehorsamer Diener? Erst lang nit.“ Und er stellt sich dem Tabakstempel und macht sich daran, seine Pfeife frisch zu füllen. FINE geht leise hinans, sie warzelt etwas von nach dem Kinde sehen. Die Herren sind ihr in die Augen gedrungen; sie möchte nicht, daß Bettchen das gewahrt; es ist so beschämend, sich bemitleiden zu lassen. Und wenn Anton wahrnimmt, daß sie langlosch und erschrocken ist über diesen Schmäh, wird er gar. Sie hat nicht gewagt, daß er so heftig sein könnte; und was sein Ton dann, brüllend laut und seine Worte

genehm und die Hoffnung, daß doch vielleicht noch etwas loszuwerden wäre, hält sie immer noch zu guter Letzt in Schranken. Aber Bettchen ist klüger geworden, den letzten Nothpfein will sie festhalten — geholfen hat's beiden nicht, daß sie gutmüthig war. „Anton — die Eltern haben geschrieben!“ beginnt FINE. „So?“ Er wirft das eine Bein auf das Sofa und dehnt sich seufzend; sie steht neben ihm und sieht ihn unsicher an. „Sie fragen in dem Briefe auch nach der Taufe der Kleinen.“ „Na, das steht ihnen doch frei! Gieb' den Witsch mal her, das geht schneller, als wenn du's so weitläufig erzählst.“ Sie sieht hinüber nach dem Briefe, bleibt aber noch stehen. „Es ist — weil sie dann auch zur Taufe kommen wollen.“ „Na — also —“ „Vater schreibt —“ sie spricht nun wieder schneller, wir woll'n mal sehen, wie's denn bei unserer FINE aussieht.“ „Können sie ja haben.“ „Aber, Anton —“ „Was denn?“ Während sie nun hinüber geht ans Fenster, um den Brief zu holen, sieht sie Bettchen so traurig und angstvoll an und die versteht sie, sie nickt mit dem Kopfe. Und ehe FINE wieder bei dem faul Daliegenden ist, der nun auch das zweite Bein hochzieht und des Sofabezugs, mit welchem die junge Frau so vorsichtig umgeht, nicht achtet, sagt sie: „Vater hat dabei einen ganz wunderlichen Gedanken. Er meint, FINE mitzubringen, daß er einmal eine Zeitlang bei dir arbeitete, sich an andere Menschen gewöhnte und sein wunderliches Wesen verlore.“ (Fortsetzung folgt).